

Sektion Kulturosoziologie

Bericht über die Jahrestagung »Soziologie als Kulturosoziologie: Was bleibt vom Werk Friedrich H. Tenbrucks?« vom 22. bis 24.9.2011 in Koblenz

Es gibt wenige Soziologen, die so anekdotenanfällig sind wie Friedrich H. Tenbruck. Kaum eine Runde, in der sein Name fällt, aus der nicht eine Geschichte zwischen kultivierter Kauzigkeit und brillant-bösartiger Provokation sprießt. Wer aus Anekdoten seinen Honig saugt, der war auf der Jahrestagung der Sektion Kulturosoziologie gut versorgt. Sie hatte sich zur Aufgabe gemacht, die Themen und Etappen der Werkentwicklung zu sichten, den roten Faden aufzuspüren und alles, was aufzugreifen lohnt, zu sichern.

Im Zentrum des ersten Nachmittags stand Tenbrucks »hinterlassenes Hauptwerk«, die 1986 widerwillig publizierte Habilitationsschrift *Geschichte und Gesellschaft*. Diesen Skrupeln nahm Alois Hahn die Spitze, indem er auf die Affinitäten zur Systemtheorie hinwies. Niklas Luhmann hatte 1986 *Geschichte und Gesellschaft* rezensiert und auf das Tenbrucksche Dreierschema primitive Gesellschaft, Hochkultur, moderne Gesellschaft verwiesen. Hahn zeigte, dass die Liste der Merkmale stratifizierter Gesellschaften bei Luhmann wiederzufinden sei, vor allem die Überlegungen zum Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie. Luhmanns eigene These von der Zentrumslosigkeit der modernen Gesellschaft knüpfte an Tenbrucks Überlegungen von der räumlichen und systemischen Funktion der Zentrum-Peripherie-Ordnung an.

Cornelia Bohn griff die Spur auf, indem sie einige Aspekte fokussierte, die bei Tenbruck nicht entwickelt seien. Der Ertrag von *Geschichte und Gesellschaft* sei eine nach Typen deklinierte Differenztheorie, deren wissenssoziologische Seite nicht unterschlagen werden dürfe, denn Geschichte ergibt sich bei Tenbruck als typenabhängiges Wissen. Bohn zeigte, dass Tenbrucks Gesellschaftsbegriff von einem territorialen Verständnis herrühre, im Kern also selbst dem Typus der Hochkultur zuzuordnen sei. Diese Semantik sei mit Luhmanns Begriff der Weltgesellschaft in Richtung des Typs moderne Gesellschaft transzendiert. Aufgrund dieser Blindstelle habe Tenbruck das Potential der modernen Medien nicht gesehen.

Joachim Fischer erweiterte den Vergleichsrahmen, indem er dem von Tenbruck gestreuten Verdacht nachging, wesentliche Inhalte von *Geschichte und Gesellschaft* seien im Klassiker von Berger/Luckmann *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* zu finden. Fischer verwies den Plagiatsvorwurf in den Bereich der Neurosen, um den Weg für die Frage nach der sachlichen Parallelität freizumachen. Er positionierte sie im Streit um die Rollentheo-

rie. Obgleich beide Werke mit der historischen Soziologie hier, dort der Wissenssoziologie einen unterschiedlichen Rahmen zögen, seien die Gemeinsamkeiten nicht zu übersehen: Beide sind atlantisch, nicht gaullistisch, und beide hätten ihre Grundlagen in der Philosophischen Anthropologie. Das Zerwürfnis zwischen Tenbruck und Luckmann speise sich deshalb nicht aus der Differenz, sondern aus übergroßer Nähe.

Die atlantische Seite arbeitete anschließend *Andreas Göbel* heraus. Wer Tenbruck nur aus der späten Kultursoziologie kenne, dem falle in *Geschichte und Gesellschaft* die klare Priorität der Struktur auf. Im Kontrast zur späteren Rezeption der neokantianischen Wissenschaftstheorie sei *Gesellschaft* hier einfach da, während der Kulturbegriff weitgehend in der Rollentheorie aufgehe. Letztlich argumentiere Tenbruck hier mit Parsons gegen Dahrendorf: nicht der Konflikt, das Ordnungsmodell dominiert Gesellschaftsformen. Tenbrucks Gesellschaftstypen müssten in diesem Sinne als »objektive Grundformen des Daseins« verstanden werden.

Mit dieser Diskussion war ein im Weiteren vieldiskutiertes Motiv angeschlagen: Die Frage nach den Brüchen in Tenbrucks Werkentwicklung. Sein Verhältnis zu Max Weber, so *Johannes Weiß*, sei von einer zweifachen Wende gekennzeichnet, stets umgekehrt proportional zu seinem Verhältnis zur Normal-Soziologie. Tenbrucks Vorwurf gegen Dahrendorf sei auch mit Simmel gegen Weber gerichtet. Am Ende des Genesis-Aufsatzes schrieb Tenbruck, Weber habe uns nichts mehr zu sagen. Diese Kritik sei dann von einer vertieften Auseinandersetzung mit Webers Werk abgelöst worden. Erst danach sah Tenbruck in der Verstehenden Soziologie ein Mittel, Reste der geschichtlich-sozialen Welt einer Entzauberung durch die Herrschaft des nomologischen Wissens zu entziehen. Tenbruck, so endete Weiß, sei kein Antisoziologe, sondern ein Korrektor einseitiger Fachentwicklungen.

Im Anschluss zog *Harald Homann* die Linie von der Habilitation über die Weber-Lektüre zur Wirkungsgeschichte. Ausgangspunkt Tenbrucks sei die Suche nach einer Gesellschaftstheorie. Der Kulturbegriff war in diesem Kontext theoretisch unterbestimmt, aber als innere Repräsentation der sozialen Strukturen wesentlich. Deshalb die Suche nach näherer Bestimmung bei Weber. Ergebnis davon sei, so Homann, ein erfolgreiches Agenda-Setting in der Weber-Forschung, angefangen bei der Suche nach der thematischen Einheit des Werkes über die Textgestalt von *Wirtschaft und Gesellschaft* bis hin zu Radkaus Weber-Biographie.

Karl-Siegbert Rehberg erinnerte daran, dass Tenbruck sich stets dagegen gewehrt habe, *Die unbewältigten Sozialwissenschaften* als eine Anti-Soziologie zu

interpretieren. Rehberg zeigte mit subtiler Distanz, dass der Kampf um die politisch-sozialen Wirkungen der Soziologie das Fach von Beginn an begleitete, positiv in überschießenden Hoffnungen, negativ im Verdacht, soziale Wirklichkeit zu zersetzen. Tenbruck habe die Gründung einer eigenen soziologischen Gesellschaft geplant, eine Initiative, die unter dem Einfluss Wolfgang Lipps zur Sektion Kulturosoziologie führte. Beiden sei es um die Rettung eines kultivierten und reflektierten Arbeitszusammenhangs gegen einen generalisierten Marxismus gegangen.

Im Anschluss stellte *Volker Kruse* die These auf, *Die unbewältigten Sozialwissenschaften* sei ein von Beginn an überholtes Buch. Als es 1984 erschien, war der Höhepunkt sozialwissenschaftlicher Planungsphantasien längst durch die Ära ökonomistischer Steuerung abgelöst. In der Soziologie herrschte Katzenjammer, Joachim Matthes hatte öffentlich die Stagnation auf mittlerem Niveau als Ablösung der Omnipotenzphantasien beklagt. Die Stoßrichtung von Tenbrucks Buch sei deshalb nicht gegen die Soziologie gerichtet, sondern gegen einen bestimmten fatalistischen Denkstil in ihr, der sich aus der »Kultur der Niederlage« ergeben und in der Soziologie nur objektiviert habe.

Welche anregende Wirkung Tenbrucks Religionssoziologie heute noch haben kann, führte *Martin Petzke* vor. Da quantitative empirische Sozialforschung besonders reduktionistisch vorgehen müsse, kenne man spätestens seit Kinsey den Effekt der Realitätserzeugung über Statistik. Tenbruck habe in seinem Aufsatz *Die Religion im Maelstrom* die Reflexion über die religiöse Entwicklung an die Begriffsgeschichte gebunden. Petzke zeigte, dass die globale, quantitative Beobachtung von Religion im Kontext der us-amerikanischen Mission entstanden sei, diese Mission aber selbst auf rasche Bekehrungserfolge verengt habe.

Ausgehend von Tenbrucks Beitrag zur Bergstraesser-Festschrift von 1962 verknüpfte *Günter C. Behrmann* Werkentwicklung und Biographie. Ins Blickfeld gerieten die frühen 50er Jahre, wo Tenbruck in Marburg als Mitarbeiter der HICOG eine Konferenzreihe zum Studium Generale organisierte. Die Spuren der Hochschulstudie, die er gemeinsam mit anderen Mitarbeitern des IfS durchgeführt hatte, finden sich in Tenbrucks Bildungssoziologie: Bildung gilt ihm als die zentrierende Idee einer dezentrierten Gesellschaft, und die Wissenschaft setzt sie in Lebensform um. Nicht die Spezialisierung, die Funktionalisierung der Wissenschaft erschien Tenbruck als Problem, weil sie zur Durchsetzung einer rein instrumentellen Vernunft führe. Soziologie könne diesen Nexus durchbrechen und einen weltvermittelnden Horizont eröffnen.

Im Anschluss daran skizzierte *Roland Eckert* den Stellenwert von Tenbrucks Jugendsoziologie aus einer pointierten Zusammenfassung der Fachentwicklung. Tenbrucks theoretischer Bezugshorizont lag hier ebenfalls in der amerikanischen Soziologie: aus Robert Redfields ethnologischer Strukturtheorie, verknüpft mit Elementen des symbolischen Interaktionismus und in Parallele zu Colemans Studien entwickelte Tenbruck eine genial-einfache Theorie der Sozialisation in eigener Regie. Eckert zeichnete weiter die Wirkungsgeschichte dieser Idee nach, die neben der Mediensozialisationsforschung und der Frage nach der Puerilisierung der Gesamtkultur heute vor allem zur Frage führe, ob und inwiefern in den dominierenden Cliquen Selbstsozialisation stattfinde.

Zum Beginn des nächsten Blockes zeichnete *Bernhard Schäfers* eine detaillierte Skizze der Erwartungen, die man in den 60er und 70er Jahren mit dem Begriff der Planung verband. In der Soziologie hat das Thema eine lange Tradition, die auf Saint-Simon zurückreicht und in West und Ost große Hoffnungen auf die organisierte Verfügung über Handlungsabläufe weckte. In den beiden genannten Dekaden, so Schäfers, hatte die Soziologie Chancen zur Mitwirkung an zentralen politischen Prozessen. Tenbrucks *Zur Kritik der planenden Vernunft* von 1972 goss Essig in diesen Wein, ohne das soziologische Argument aufzugeben. Bereits hier zeichne sich seine Kritik an der anwendungsorientierten Entwicklungslinie der Disziplin ab.

Manfred Prisching analysierte im Anschluss den Argumentationsverlauf der Planungskritik. Tenbruck argumentiere gegen die Rationaltheorie mit einer Theorie der Bedürfnisdynamik, die anthropologisch und zeitdiagnostisch formuliert sei. Die Folgerung, nämlich eine Option auf Planungsverzicht, sei allerdings weit weniger erfolgreich vorgetragen als Hayeks Planungssubstitution durch Institutionen. Zwei Erkenntnisse ließen sich jedoch auch heute noch fortschreiben: Glück kann kein Anspruch gegenüber der Gesellschaft sein und Wirklichkeitsbewältigung lässt sich nicht planen.

Im letzten Teil der Tagung wurde Tenbrucks Zeitdiagnostik verhandelt. *Arnold Zingerle* erinnerte an die stürmische Aufnahme, die Tenbrucks Artikel *Der Traum der säkularen Ökumene* Ende der 80er Jahre in Italien gefunden hatte. Die Entwicklungsländer, so das Argument, seien zu einem guten Teil Produkt der Entwicklungspolitik, in der keineswegs ein »kultureutraler«, universalistischer Impuls der Menschheit zum Ausdruck komme, sondern sich das amerikanische Selbstverständnis und Sendungsbewusstsein institutionalisiert habe.

Am Ende skizzierte *Clemens Albrecht* am Beispiel von Tenbrucks begleitender Analyse der bundesdeutschen Geschichte Grundlinien seiner Zeitdiagnostik. In ihrer wirklichkeitswissenschaftlichen Ausrichtung stehe sie zum einen im Gegensatz zur geschichtsphilosophischen Linie des technokratischen Konservatismus, zum anderen aber unvermutet auch gegenüber der Kulturkritik, von der sich Tenbruck als politischer Moralist abgrenze. Es könnte fruchtbar sein, Tenbrucks These vom fortschreitenden Ideologiedefizit moderner Gesellschaften, die sich 1968 gegen links wandte, heute an den neoliberalen Theorien fortzuspinnen.

Die Frage: »Was bleibt?« wies somit über's Anekdotische hinaus. Vor allem die kritische Rückbindung soziologischer Begriffe und Wirklichkeitsdeutungen auf ihre eigenen Folgen im Handlungskontext soziologiegeleiteter Subjekte und Kollektive bietet ein Reflexionspotential, das bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist.

Clemens Albrecht

Sektion Land- und Agrarsoziologie

Jahresbericht 2010

Ländliche Räume erfreuen sich seit einiger Zeit eines neuen Interesses. Wissenschaft und Öffentlichkeit nehmen Veränderungsprozesse in sehr unterschiedlicher und vielseitiger Weise wahr. Deutlich wird dabei, dass »Ländlichkeit« sich je nach Blickwinkel der Betrachtenden sehr heterogen darstellt. Aktuell widmen sich auch vielzählige nationale und internationale Kunstprojekte den ländlichen Lebensverhältnissen und/oder dem landwirtschaftlichen Alltag, oder sie präsentieren hochrangige Kunstwerke im dörflichen Umfeld.

Insbesondere die entlegenen ländlichen Regionen erfahren augenblicklich hohe Aufmerksamkeit, denn der demographische Wandel hat hier, begleitet von unbewältigtem Strukturwandel und hoher Arbeitslosigkeit, das Bild vieler Dörfer besonders deutlich verändert. Nahezu unbemerkt führt der Verlust öffentlicher Infrastruktur nicht nur zu einer Einschränkung an Zugangschancen und gesellschaftlicher Teilhabe der Bewohner, sondern auch zu einer Aushöhlung des öffentlichen Lebens. Denn dort, wo Treffpunkte fehlen, kommt öffentliche Kommunikation zusehends zum Erlie-

gen. Das Grundbedürfnis nach Kommunikation aber bleibt, und es stellt sich die Frage, in welchen (neuen) Strukturen begegnen sich heute BürgerInnen in ländlichen Räumen? Fragen, mit denen sich Politiker, Planer und Wissenschaftler seit langem analytisch und aktionistisch befassen, werden gegenwärtig von KünstlerInnen aufgenommen. Wie thematisiert aber Kunst das Dorf als Lebens- und Zukunftsraum? Wie arbeiten die Projekte mit den gesellschaftlichen Wandlungsprozessen? Wie wirkt Kunst in dieser dörflichen Öffentlichkeit? Kann Kunst als »Leitsystem zum Neuen« dienen?

So hat sich die Sektion Land- und Agrarsoziologie in einer Nachmittagsitzung während des DGS-Kongresses 2010 in Frankfurt die Aufgabe gestellt, SoziologInnen und KünstlerInnen zu einem gemeinsamen Diskurs über die Rolle der (bildenden) Kunst im ländlichen Raum zusammenzubringen. Das Museum für Moderne Kunst bot den idealen Raum, um neben Vorträgen auch über die mitgebrachten Installationen, Videos und Aktionen von *Schiffers/Sprenger* (Berlin), *Karl-Heinz Laufs* (Heinsberg), *hoelb/hoeb* (Wien), *Reinigungsgesellschaft* (Dresden) und anderen ins Gespräch zu kommen. Neu ist nicht, dass sich KünstlerInnen auf's Dorf begeben und dort Kunst produzieren, sondern dass verstärkt partizipative Methoden eingesetzt werden, die mit den BewohnerInnen »Kunst im Dorf« – so der Hinweis von *Doris Koch* (Berlin) in ihrem Vortrag – entstehen lassen. Auch die beiden folgenden Vorträge von *Rolf Wücker* (Berlin) und *Marlen Schröder* (Rostock) legten dar, wie es gelingen kann, durch partizipative Kunst dörfliche Mitwirkungsprozesse in Gang zu setzen, denn Kunst schafft Aufmerksamkeit und Begegnungsmöglichkeiten! Kunstprojekte erlauben – innerhalb und außerhalb des Dorfes – neue Sichtweisen auf ländliche Räume, so dass Plattformen für Diskussionen über Kunst und gesellschaftliches Zusammenleben entstehen, die auch zu widersprüchlichen Reaktionen herausfordern. Geleitet von der Frage »Identitätsmotor Kunst?« zeigte *Heide Inbetween* (Sulzbürg/Göttingen) entlang der Prozesse rund um die Instandsetzung eines verfallenen jüdischen Friedhofs in Bayern, die fließende Grenze zwischen Handwerk und Kunst, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen kulturellem Erbe und lokaler Identität. *Nils Franke* (Hamburg) hob besonders auf die raumstrukturierende und -markierende Kraft der Kunst ab, denn Kunstwerke stellen die üblichen Nutzungsformen wie beispielsweise durch die Landwirtschaft zur Disposition und öffnen so den Blick für neue (Nutzung-)Optionen. Ausgehend von der Frage was Kunst leisten soll, beschrieb *Barbara Steiner* (Leipzig) in ihrem Vortrag, wie Kunst letztlich gesellschaftliche Ausfallerscheinungen kurieren soll. Kunst wird

dann gerufen, wenn alle anderen Quellen bereits versiegt sind, der Staat sich zurückgezogen hat und das Bürgerengagement schwächelt. Die Kunst soll dann mit kleinsten Mitteln in wenigen Wochen wahre Wunder vollbringen – Abwanderung stoppen, endogene Potentiale wecken und den Dorfplatz verschönern! Dass diese Wunder quantifizierbar und evaluierbar sein sollen, versteht sich von selbst. Die Effekte von Kunstaktionen zeigen sich jedoch nicht immer unmittelbar – wie von den Geldgebern gewünscht – und vollziehen sich gelegentlich erst, wenn die KünstlerInnen schon abgereist sind. Wie aber mit Fragen nach Erfolg und Nachhaltigkeit von Kunstprojekten, die unweigerlich auftauchen, wenn öffentliche Gelder fließen, umgehen? Wie können Überforderungs-, Ermüdungs- und Abnutzungserscheinungen bei KünstlerInnen und BürgerInnen erkannt und abgemildert werden? Hier wünschten sich viele Kunstschaffende begleitende Forschung von Seiten der Sozialwissenschaften im Hinblick auf (neue) Bedeutungs- und Bewertungsmuster von Erfolg und Misserfolg.

Im Anschluss an den DGS Kongress in Frankfurt wurde im Dezember 2010/Januar 2011 per Briefwahl eine neue SprecherInnengruppe gewählt. Die Sektion wird weiterhin vertreten durch Dr. Simone Helmle, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Landwirtschaftliche Kommunikations- und Beratungslehre an der Universität Hohenheim in Stuttgart. Stellvertreter ist Dr. Lutz Laschewski (Neustrelitz), den wir neu in der SprecherInnengruppe begrüßen dürfen. Prof. Dr. Claudia Neu (Hochschule Niederrhein) und Dr. Ralf Nolten (Universität Bonn) gehören weiterhin zu den Sprecherinnen und Sprechern der Sektion Land- und Agrarsoziologie. Der Arbeitsschwerpunkte der SprecherInnengruppe liegen einerseits auf der Analyse des (Bedeutungs-)Wandels der Landwirtschaft und der Schnittstellen Landwirtschaft/Gesellschaft. Andererseits stehen demographische und strukturelle Entwicklungen insbesondere der peripher gelegenen ländlichen Räume im Zentrum des Interesses.

Simone Helmle und Claudia Neu

Sektion Methoden der Qualitativen Sozialforschung

Jahresbericht 2010/2011

Jahrestagung in Tübingen

Die Jahrestagung am 15. und 16. April 2011 an der Universität Tübingen knüpfte unter dem Titel »Praxis der Qualitätssicherung – Qualitätssicherung der Praxis« thematisch an das Thema der Oldenburger Tagung an, modifizierte es aber signifikant: Anstatt auf methodologischer Ebene den Diskurs um Gütekriterien qualitativer Forschung fortzuführen und theoretische Begründungen für gute Forschung zu untersuchen, rückte nun die empirische Beobachtung wissenschaftlicher und professioneller Praxis der Gütebeurteilung und Qualitätssicherung in den Mittelpunkt. Denn diese Praxis besorgt das Geschäft der Gütebeurteilung – nicht nur in Bezug auf empirische Studien – fortlaufend und überwiegend mit gutem Erfolg, nämlich mit Bewertungen, die als »gute Urteile« konsensfähig sind: Als Lehrende beurteilen wir unentwegt die empirischen Abschlussarbeiten unserer Studierenden und Doktoranden, als Peer Reviewer fällen wir Urteile über die Qualität von Forschungsanträgen und publizieren Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte. Es hat also den Anschein, dass die Praxis ein Wissen über »funktionierende« Gütekriterien perpetuiert, das in der methodologischen Diskussion nicht in gleicher Weise verfügbar ist.

Mit einem empirischen »Vergleich der Interpretationspraxis von Objektiver Hermeneutik und Grounded Theory« befasste sich zunächst *Oliver Berli* (Trier). Er untersuchte Interpretationsgruppen, in denen Doktorandinnen und Doktoranden Material zu ihren jeweiligen Arbeitsvorhaben entweder im Stil der Grounded Theory oder im Rahmen der Objektiven Hermeneutik analysieren. Die transkribierten Ausschnitte aus Sitzungen dieser methodisch heterogen zusammengesetzten Gruppen wurden in einer Goffman-inspirierten Perspektive auf interaktive Muster der Herstellung des Interaktionsverlaufs untersucht, etwa: Formen der Vereinbarung von Spielregeln, korrigierende Reformulierungen oder das Anzweifeln der Qualität der Daten. Im zweiten Vortrag berichtete *Ruth Ayaß* (Klagenfurt) von ihrer konversations- und gattungsanalytischen Untersuchung der rhetorischen Praktiken in universitären Fachgutachten. Sie untersuchte ein Sample anonymisierter Gutachten zu Qualifikationsarbeiten aus unterschiedlichen Fächern – im Sinne eines »doing being a Gutachten« – auf

deren innere Methodizität. Ihr Befund lautete, dass hier eher nicht von einer eigenständigen Gattung zu sprechen ist, weil viele der in wissenschaftlichen Gutachten feststellbaren Merkmale auch für z.B. medizinische oder juristische Gutachten typisch sind.

Die mündliche Bewertung von Manuskripten im Peer Review war Gegenstand der Präsentation von *Stefan Hirschauer* (Mainz). Er analysierte anhand von Transkripten der Redaktionssitzungen einer großen soziologischen Fachzeitschrift die soziale Konstruktion des Herausgebervotums. In der Analyse der ineinander greifenden Redezüge zeigte sich, wie das gemeinsame Urteil auch aus der Dynamik des Interaktionsverlaufs erwächst: Ein gutes Urteil ist ein vielfach beurteiltes Urteil. Unter dem Titel »Qualitätsprüfungen und ihre Fälle« nahm danach *Thomas Scheffer* (Berlin) die Rede von der »Prüfung« ins Visier: Was ist eigentlich eine Prüfung und vor allem: Was ist keine Prüfung? Dazu untersuchte er die unterschiedlichen soziologischen Verständnisse von Prüfung in den Theorien von Foucault, Habermas, Boltanski sowie in der Ethnomethodologie. Im Ergebnis erweist sich der Prüfungsbegriff als ein gradualisierter, der von der Permanenz alltäglichen Prüfens im Sinne eines Erwartungsabgleichs bis hin zu existenziellen Formen der Prüfung reicht.

Eine außerwissenschaftliche Praxis der Qualitätssicherung nahmen *Fabian Dietrich* und *Maike Lambrecht* (Hannover) in ihrem Vortrag zur Schulinspektion in den Blick. Sie befragten die in Niedersachsen institutionalisierten Schulinspektoren in qualitativen Leitfadeninterviews zu ihrer Beurteilungspraxis und zu deren Begründung. Dabei arbeiteten sie u.a. den scharfen Kontrast zwischen der in den Interviews bemühten Rhetorik einer Prüfung auf Augenhöhe einerseits und der Praxis asymmetrischer Prüfer/Prüfling-Situationen andererseits heraus. Im Schlussvortrag öffnete *Peter Stegmaier* (Twente, NL) noch einmal die Perspektive, indem er einen Debattenbeitrag zum Problem der Qualitätssicherung in der qualitativen Sozialforschung zur Diskussion stellte: In seinem Vortrag kontrastierte er zunächst zwei sehr unterschiedliche Perspektiven: einerseits die Idee der Übertragung eines Total Quality Management auf die Problematik der Gütekriterien in der qualitativen Forschung, andererseits die Vorstellung einer in den Forschungsprozess integrierten Form der Qualitätssicherung wie in der Grounded Theory. Daran anschließend entwickelte er eine eigene, stärker an der zweiten Position orientierte Perspektive der Operationalisierung von Adäquanzregeln im Vollzug der qualitativen Forschung.

ESA-Midterm Conference in Bayreuth

Die Sektion war beteiligt an der von *Bernt Schnettler* an der Universität Bayreuth ausgerichteten Midterm Conference des Research Network 20 »Qualitative Methods« der European Sociological Association (ESA) vom 20. bis 22. September 2010. *Jörg Strübing* (Tübingen) organisierte dazu gemeinsam mit *Krzysztof Konecki* (Lodz, Polen) eine Session mit dem Titel »Innovating Grounded Theory«. In Vorträgen von *Oliver Berli* (Trier), *Dominika Byczkowska*, *Anna Kacperczyk*, *Seweryn Krupnik* und *Krzysztof Konecki* befasste sich die Session mit neueren Entwicklungen im Forschungsstil der Grounded Theory. Diskutiert und an empirischen Fällen exemplifiziert wurden etwa die Verwendung von Fotos und Videos und deren Kodierung, die Verbindung autoethnographischer Forschungspraktiken mit einer an der Grounded Theory geschulten Forschungsperspektive oder deren Verbindung mit der Soziologie Pierre Bourdieus.

DGS-Kongress in Frankfurt am Main

Plenarveranstaltung »Mikrostrukturen transnationaler Vergesellschaftung« am 13. Oktober 2010

Die Sektion hatte unter Beteiligung der Sektion Wissenschafts- und Techniksoziologie erfolgreich eine Plenarveranstaltung beantragt, die sich gerade den mikrostrukturellen Prozessen transnationaler Vergesellschaftung und deren empirischer Erforschung widmen sollte. Auf den Call for Papers gingen über 20 Vortragsangebote ein, aus denen die JurorInnen *Bettina Heintz* (Bielefeld) und *Werner Rammert* (Berlin) schließlich vier Beiträge auswählten, die unter Moderation von *Stefan Hirschauer* (Mainz) präsentiert wurden:

Unter dem Titel »Synthetische Weltgesellschaft?« präsentierte *Karin Knorr Cetina* (Konstanz/Chicago) ihr Konzept der Analyse von »Global Microstructures« und die damit verbundene mikrosoziologische Betrachtung von Globalisierungsprozessen. Sie entfaltete dabei eine Doppelperspektive, die Mikrostrukturen einerseits als relativ stabile soziale Form weltgesellschaftlicher Prozesse und zugleich als verzeitlichtes Phänomen von Konnektivität auffasst.

Mit sozial-ökologischen Formen der Gemeinschaftsbildung befassten sich anschließend *Matthias Grundmann* und *Iris Kunze* (Münster). Sie stellten Ergebnisse mehrjähriger empirischer Forschungen zu unterschiedlichen Fallstudien lokal-globaler, auf nahräumliche Beziehungen und weltgesellschaftliche Orientierung zielender »intentionaler Gemeinschaften« vor. Da-

bei diskutierten sie die Frage, wie sich Gesellschaftlichkeit durch Gemeinschaftsprojekte verändern kann, um überkommene Vorstellungen von Gesellschaft als politisches Regelwerk, Obrigkeitsmodell oder »Schicksal« in Frage zu stellen.

Jörg Pottbast (Siegen/Berlin) schloss an diese Ausführungen mit einem empirischen Beitrag zur »Politischen Soziologie des Crashtests« an. Unter dem Titel »Wären die Autos nicht sicher, müssten wir ja handeln« bot sein Beitrag eine kritische Diskussion der Leistungsfähigkeit der auf Latour rekurrierenden Laborkonstruktivistischen Forschungsperspektive für die Rekonstruktion von Verbindungen zwischen mikrostrukturellen Fundierungen und makrostrukturellen Wirkungen. Als empirisches Beispiel dienten ihm die unter Laborbedingungen durchgeführten Forschungen zur Fahrzeugsicherheit, also insbesondere Crashtests. Indem er den Ansatz von Latour mit dem von Steven Epstein kontrastierte, konnte er zeigen, dass sich Laboratorien und politische Prozesse der Steuerung über Standards auf unterschiedliche Weise artikulieren und Labor und Crashtest zwischen Mikro- und Makroebenen mehrfach rekonfiguriert werden.

Mit der Transnationalität der unmittelbaren sozialen Beziehung und ihrer methodologischen Reflexion befasste sich abschließend *Heike Greschke* (Bielefeld). Sie knüpfte dabei in methodischer Perspektive am Problem der engen Verknüpfung des sozialwissenschaftlichen Begriffsrepertoires mit dem Gesellschaftsmodell des Nationalstaates an und fragte, wie man angemessene Begriffe zur Beschreibung einer Wirklichkeit produziert, die sich von der Wirklichkeit unterscheidet, auf deren Beschreibung das Begriffsinstrumentarium der Sozialwissenschaften basiert. Diskutiert wurden das Problem und mögliche Lösungsvorschläge im Rahmen des Konzeptes der globalen Mikrostrukturen und am empirischen Fall eines internetgestützten Online-Forums paraguayischer Migranten und Nicht-Migranten, an dem sich zeigen lässt, wie in alltäglicher Internetnutzung im Kontext transnationaler Migration Globalität hergestellt wird und wie sie sozialwissenschaftlich untersucht werden kann.

Session »Praxis, Interaktion, Diskurs – Zur Rolle der Akteure im Forschungsprozess«

In qualitativen Forschungsprozessen spielen Hintergrundtheorien eine unverzichtbare Rolle. Zu ihren Kernkonzepten gehört die Figur des Akteurs. Akteure handeln. Akteure erzeugen, verändern oder reproduzieren gesellschaftliche Ordnung, indem sie etwas tun oder sagen. Das galt lange als

Selbstverständlichkeit, ganz gleich ob man die kreativen Leistungen der Akteure oder ihre strukturierenden Determinanten fokussierte, ob man sich für mikrosoziologische Dynamiken der Interaktion oder makrosoziologische Regelmäßigkeiten des Handelns interessierte. Doch scheint die Auseinandersetzung über Freiheiten und Zwänge des Akteurs zunehmend der kritischen Diskussion darüber zu weichen, ob der Akteur überhaupt als soziologische Grundkategorie taugt. An die Stelle des menschlichen Akteurs als einer vorausgesetzten oder sozialisationstheoretisch rekonstruierbaren Handlungseinheit tritt die Einsicht in die Fragilität seiner Konstitution bzw. Konstruktion.

Der Vortrag von *Erdogan Gedik* (Frankfurt am Main) behandelte die wechselnden Identitäten, die er im Rahmen seiner Forschung in der Türkei und in Deutschland einnehmen musste. In seiner multi-lokalen Ethnographie untersuchte er Migrationsprozesse zwischen Deutschland und der Türkei. In methodischer Hinsicht war es für seine Forschung von besonderer Bedeutung, dass er den lokalen kurdischen Dialekt sprach, weshalb er einerseits einen besseren Zugang zum Feld in der Türkei hatte, sich aber auch andererseits mit lokalen sozialen Verpflichtungen auseinandersetzen musste. Seinen Beobachtungen zufolge waren die Interviewten in der Türkei eher zurückhaltend, wenn das Gespräch auf Türkisch oder Deutsch geführt wurde. Seine Forschung zeigte dabei auch die Grenzen von Fragebogenuntersuchungen auf, weil diese unter den speziellen Bedingungen von der lokalen Bevölkerung im Sinne einer Kontrolle durch den türkischen Staat interpretiert wurden. Deshalb musste sich die Datenerhebung auf Erzählungen bzw. narratives Material beschränken. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass und wie im Beobachtungs- bzw. Forschungsprozess Identitäten ausgehandelt werden, die den Zugang zum Feld ermöglichen und/oder beschränken.

Roger Hünßling (Karlsruhe) gab in seinem Vortrag über »Relationale Soziologie und qualitative Sozialforschung« zu bedenken, dass es sinnvoller sein könnte, statt der Akteure das »Dazwischenliegende« die sozialen Relationen, Beziehungen und Figurationen zu fokussieren. Erst von dort aus sollte man die sozialen Einheiten in den Blick nehmen. Das heißt: Die »Mitte« steht am Anfang. Von dort entwickeln sich Positionen und Identitäten. Sowohl Gesellschaft als auch das Individuum wird demgemäß als abgeleitete Größe aufgefasst. In diesem Sinn seien Simmels »Kreuzung sozialer Kreise«, Elias' »Menschwerdung«, Bourdieus »Felder«, Castells »Netzwerkgesellschaft«, Granovettters »Embeddedness« oder Harrison Whites

»Identitätsproduktion durch gelingende Kontrollprojekte« zu verstehen. Vor allem die qualitativen Methoden der teilnehmenden Beobachtung, der Videoanalyse und der narrativen Interviews lassen sich, so Häußling, gewinnbringend mit einer relationalen Perspektive verknüpfen.

Victoria von Groddeck und *Jasmin Siri* (München) untersuchten in ihrem Vortrag »Identitätskonstruktionen in einer Gesellschaft der Gegenwart« durch »empirische Beobachtungen zur Herstellung von Subjekt- und Akteurspositionen in organisationalen Praxen«. Anhand zweier organisationssoziologischer Studien präsentierten sie eine theoriegeleitete Interpretation, die sie als Alternative zu akteurs- und subjektzentrierten Ansätzen verstehen. Sie interessieren sich dabei für den Nachvollzug der Selbststabilisierung kommunikativer Praxen. »Handelnde« Akteure und »ganzheitliche« Subjekte werden nicht als theoretische Kategorie vorausgesetzt, vielmehr ginge es darum zu zeigen, wie bestimmte Sprecher-, Akteurs- und Subjektpositionen praktisch hervorgebracht werden. Die klassische Gegenüberstellung von Subjekt/Akteur und Organisation führt zu Analysen der organisationalen Praxis, welche die Identität des Subjekts als zerrissen oder gefährdet beschreiben. Anhand ihres empirischen Materials versuchten die Referentinnen dagegen zu zeigen, wie Individuum und Organisation je nach Gegenwart unterschiedliche Systemrationalitäten bedienen. In der organisationalen Praxis stellt dies meist kein Problem dar. Im Vollzug der Kommunikationspraxis des Interviews lässt sich beobachten, wie auf den ersten Blick durchaus widersprüchliche oder inkonsistente Narrationen miteinander verknüpft werden bzw. nebeneinander stehen. Identität multipliziert sich zu Identitäten, eine »ganzheitliche«, »widerspruchsfreie« Selbstbeschreibung der InterviewpartnerInnen ist die Ausnahme.

Session »Soziologische Kommunikation mit Bildern«

Die zweite Sektionsveranstaltung in Frankfurt (organisiert von *Stefan Bauernschmidt*, *Nina Baur* und *Stefan Hirschbauer*) widmete sich dem Thema »Soziologische Kommunikation mit Bildern«. *Aida Bosch* und *Christoph Mautz* (Erlangen-Nürnberg) fragten in ihrem Eröffnungsvortrag zur »Eigenart des Visuellen. Zum Verhältnis von Text und Bild«, wie man die Simultaneität und das »punctum« (Barthes) in der Bildkommunikation bei der Überführung in sprachlichen Text bewahren könnte. *Jo Reichertz* (Duisburg-Essen) widersprach in seinem Vortrag »Der bildliche Ausdruck als vertextbare Kommunikation?« jeder Vorstellung einer verlustfreien Übertragung von Informationen aus einem Speichermedium ins andere. Wichtiger als die

Ereignisse und Handlungen, die Bilder zeigen, sei, dass ihnen selbst erkennbare kommunikative Handlungen zugrunde liegen. *Roswitha Breckner* (Wien) wandte sich in ihrem Vortrag »Die Kunst bildaufschließender Beschreibung« ebenso grundsätzlich gegen den Text/Bild-Dualismus: Auch Bilder können sequenziell angelegt sein (z.B. Graphen) und werden nacheinander erfasst (eye tracking). Alle Medien mischen präsentative und diskursive Symbolismen (Langer) und die Beschreibungskunst könne hier vermitteln. *Ronald Hitzler* (Dortmund) schließlich fragte in seinem Vortrag »Grenzen der Entblößung«: Was nutzen Bilder, die man nicht zeigen darf oder will? – nämlich Bilder eines Angehörigen im Wachkoma. Seine Antwort: Für das phänomenologische Erkenntnisinteresse der Konstitution eines alter ego können Video-Aufnahmen falsch positive und falsch negative Wahrnehmungen eines (affektiv) teilnehmenden Beobachters korrigieren.

Mitgliederversammlungen

Eine erste Mitgliederversammlung fand am 12. Oktober 2010 im Rahmen des Soziologiekongresses an der Universität Frankfurt am Main statt. Hier wurden vor allem neuere Entwicklungen in der DGS vorgestellt und diskutiert, über die Wahlen zum Sektionsvorstand berichtet sowie das Tagungsprogramm weiterentwickelt. Eine zweite Mitgliederversammlung der Sektion fand im Rahmen der Jahrestagung im April 2011 in Tübingen statt. Der Vorstand berichtete den anwesenden Mitgliedern u.a. über die Arbeit des Vorstands im abgelaufenen Jahr und informierte über die Finanzlage der Sektion.

Nachdem das ursprünglich für Frühjahr 2012 geplante Tagungsthema Methodenkombination nunmehr in breiterem Rahmen und möglicherweise mit internationaler Beteiligung erst im Herbst 2012 (als Kooperation des Methodenzentrums Göttingen und der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung) und damit in großer zeitlicher Nähe zum nächsten DGS-Kongress stattfinden kann, musste für die Jahrestagung im Frühjahr 2012 ein neues Thema und ein neuer Ort gefunden werden. Nach Diskussion einer Reihe von Vorschlägen schälte sich schließlich eine Verknüpfung des Themas »Interaktionen an den Grenzen der Sozialwelt«, vorgeschlagen von Ruth Ayaß mit einer Initiative innerhalb der Sektion Wissenssoziologie zur Praxeografie der Technik (Peter Stegmaier) heraus. Unter dem Arbeitstitel »Praxeografie von Interaktionen an den Grenzen der Sozialwelt« soll unter den Vorschlagenden und dem Sektionsvorstand ausgelotet werden, ob eine

Tagung methodische Probleme der Techniksoziologie (Umgang mit Avataren oder Automaten) mit solchen anderer Soziologien (Umgang mit Geistern, Tieren, Komatösen, Ungeborenen etc.) verknüpfen könnte. Für diesen Fall wurde Enschede (Niederlande) als Tagungsort ins Auge gefasst.

Mitgliederentwicklung

Die Sektion hat im Berichtszeitraum 12 neue Mitglieder aufgenommen und zwei Austritte zu verzeichnen. Sie kommt nun auf 156 Mitglieder.

Jörg Strübing, Gesa Lindemann, Stefan Hirschauer

Sektion Modellbildung und Simulation

Jahresbericht 2011

Auch 2011 war für die Sektion Modellbildung und Simulation ein ereignisreiches Jahr. Die Sektion war an einer großen Spieltheorie-Tagung beteiligt, die von *Andreas Diekmann*, *Dirk Helbing* und *Ryan O. Murphy* vom 27. bis 30. Juli 2011 an der ETH Zürich organisiert wurde. Die Tagung mit dem Titel »Game Theory and Society« bot ein reichhaltiges Programm mit 20 Plenarvorträgen und 36 weiteren Vorträgen in Parallelsitzungen und war mit knapp 150 Teilnehmern sehr gut besucht. Die Plenarvorträge von Andreas Diekmann, Hartmut Esser, Ernst Fehr, Urs Fischbacher, Andreas Flache, Herbert Gintis, Jacob Goeree, Rainer Hegselmann, Dirk Helbing, Ralph Hertwig, Manfred Milinski, Ryan Murphy, Jorge Pacheco, Werner Raub, Brian Skyrms, Karl Sigmund, Chris Snijders, Ramzi Suleiman, Roberto Weber, und Rolf Ziegler wurden mit moderner Multimediatechnik aufgezeichnet und können auf der Konferenzwebsite angesehen oder angehört werden (siehe www.socio.ethz.ch/workshop2011).

Ebenfalls im Sommer war die Sektion mit verschiedenen Sitzungen an der ESRA 2011 (4. Konferenz der European Survey Research Association), die am 18. bis 22. Juli in Lausanne stattfand, beteiligt (siehe www.surveymethodology.eu). *Heiko Raubut*, *Ben Jann*, *Thomas Hinx* und *Stefanie Eijler* organisierten zwei Sitzungen zum Thema »Experimental Methods in Survey Research« mit insgesamt sechs Vorträgen. *Ivar Krumpal* und *Ben Jann* organisierten drei Sitzungen zum Thema »Sensitive Questions and Social

Desirability Bias: Theoretical Perspectives and Data Collection Strategies« mit elf Beiträgen.

Die Herbsttagung der Sektion wurde am 6. und 7. Oktober 2011 in Kooperation mit der Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Mannheim durchgeführt. Das Thema der Tagung lautete »Neue Modelle kausaler Inferenz«. Wir danken *Thomas Gautschi* für die Organisation der Tagung, deren Programm unter www.socio.ethz.ch/modsim/tagungen/mannheim2011 eingesehen werden kann.

Im Frühjahr wurde eine weitere Kooperationsveranstaltung mit der Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung durchgeführt. Es handelt sich um eine Veranstaltung, die an die Herbsttagung anknüpfte und sich dem Thema »Kausalanalyse mit Paneldaten« widmete. Die Tagung fand am 30. und 31. März 2012 an der Universität Bremen statt und wurde von *Johannes Huinink* organisiert siehe: www.socio.ethz.ch/modsim/tagungen/bremen2012).

Zur weiteren Planung: Am Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie an der Ruhr-Universität Bochum und der TU Dortmund (1. bis 5. Oktober 2012) wird die Sektion »Modellbildung und Simulation« mit zwei Sektionsveranstaltungen vertreten sein. *Andreas Diekmann* und *Ben Jann* organisieren eine Sitzung zum Thema »Vielfalt, Wandel und Stabilität sozialer Normen«; *Monika Jungbauer-Gans* organisiert eine Sitzung zu »Theoretische und methodische Konzepte von Diversität«. (www.socio.ethz.ch/modsim/tagungen/bochum2012) Am DGS-Kongress verleiht die Sektion zudem zum dritten Mal den Anatol-Rapoport-Preis, mit dem eine neuere soziologische Arbeit im Bereich »Modellbildung und Simulation« eines deutschsprachigen Wissenschaftlers oder einer deutschsprachigen Wissenschaftlerin ausgezeichnet wird (siehe www.socio.ethz.ch/modsim/preis). Nominierungen für den Preis können bis spätestens 31. Mai 2012 eingereicht werden.

Ebenfalls im Oktober wird schließlich eine Tagung zum Thema »New Developments in Signaling and Game Theory« stattfinden, an der die Sektion »Modellbildung und Simulation« beteiligt ist (14. bis 19. Oktober 2012 im ETH-Kongresszentrum auf dem Monte Verita in Ascona). Die Tagung wird von *Andreas Diekmann*, *Bruno S. Frey*, *Wojtek Przepiorka* und *Eckart Voiland* organisiert. Weitere Informationen zur Tagung finden Sie unter www.socio.ethz.ch/signaling2012.

Einladungen zu den Tagungen und ausführliche Informationen zur Arbeit der Sektion finden sich wie immer auf der ModSim-Homepage unter www.socio.ethz.ch/modsim.

Ben Jann

Sektionen Religionssoziologie und Frauen- und Geschlechterforschung

Bericht zur Tagung »Religion und Geschlecht«

Die Tagung »Religion und Geschlecht« wurde vom 17. bis 19. November 2011 von den Sektionen Religionssoziologie und Frauen- und Geschlechterforschung in den Räumlichkeiten der Leucorea, Stiftung des öffentlichen Rechts an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, in Lutherstadt Wittenberg ausgerichtet. Vor gut 500 Jahren als eine der renommiertesten Universitäten Deutschlands gegründet, von der aus Luther und Melancthon die Reformation einleiteten, bot die Leucorea einen geschichtsträchtigen wie angenehmen Rahmen für die Disziplinen übergreifende und international angelegte Erörterung des Tagungsthemas. Die Vorträge von einschlägigen ReferentInnen und NachwuchswissenschaftlerInnen sorgten für ein abwechslungsreiches und anregendes Programm. Die Tagung war international besetzt: Die Vortragenden kamen aus den USA, Großbritannien, den Niederlanden, Österreich, der Schweiz und aus Deutschland. Mit rund 50 MitdiskutantInnen war die Tagung gut besucht.

Einen Ausgangspunkt der Tagung bot die Feststellung, dass zahlreiche quantitative Studien in verschiedenen Ländern weltweit unterschiedlich hohe Werte für die Geschlechter in Hinblick auf Religiosität und Kirchlichkeit ausweisen und dies auf eine geschlechtsspezifische religiöse Sozialisation und auf unterschiedliche Auswirkungen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse auf die Geschlechter zurückführen. Unter Bezugnahme auf die Geschlechterverhältnisse wurden Veränderungsprozesse im Zusammenhang von Religion und Geschlecht in ihrer möglicherweise widersprüchlichen Entwicklung beleuchtet und insbesondere die Frage diskutiert, wie sich die durch Migrationsprozesse beförderte (Re-)Vitalisierung und erhöhte Sichtbarkeit von Religion auf Geschlechterordnungen und die Wahrnehmung und

Deutung von Geschlecht und Geschlechterdifferenz in verschiedenen religiösen und kulturellen Kontexten auswirkt bzw. ausgewirkt hat.

Den Auftakt der Tagung bildete der Abendvortrag von *Linda Woodhead* (Lancaster) zum Thema »Gendering religion. The new visibility of tactical religion«. In Anlehnung an die Unterscheidung von »strategic« und »tactical« (de Certeau) zeigte die Referentin, dass sich das Religionsverständnis um die Form einer »tactical religion« gewandelt habe. Diese sei im Unterschied zu einer stärker systematischen und machtvollen »strategic religion« eher auf kreative Formen von alltäglicher Sinnproduktion ausgerichtet. Nicht zuletzt die feministische Forschung habe durch die Sichtbarmachung der Bedeutung religiöser Aspekte im Alltagsleben einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, verschiedenen Formen von Religion und Religiosität Anerkennung zu Teil werden zu lassen. Das Verständnis von Religion habe sich dadurch insgesamt erweitert.

Heidemarie Winkel (Potsdam) eröffnete den zweiten Veranstaltungstag mit einem Plenumsvortrag zum Thema »Multiple Geschlechterkulturen: Zum Verhältnis von Religion, Geschlecht und sozialer Zugehörigkeit im europäischen und im arabischen Kontext«. Sie ging in ihrem Vortrag von der Überlegung aus, dass die Religion einen gesellschaftlichen Raum darstellt, in dem seit 1800 Geschlechterbeziehungen in Abgrenzung zur alteuropäischen Gesellschaft als anthropologisch fundierter Geschlechterdualismus neu arrangiert würden. In der vergleichenden Diskussion zum Verhältnis von Geschlecht, Religion und sozialer Zugehörigkeit am Beispiel des europäischen und des arabischen Gesellschaftsraums vertrat sie die These, dass sich in beiden Gesellschaftskontexten ein Wandel der Codierung von Inklusion aufzeigen lässt. Mit Bezug auf Shmuel Eisenstadt arbeitete sie heraus, dass es sich hierbei um zwei distinkte Entwicklungspfade handelte, die sich in Form verschiedener, multipler Geschlechterkulturen manifestierten.

Drei weitere Präsentationen zum Schwerpunkt »Religion, Geschlecht und Politik« folgten den regen Diskussionen im Anschluss an *Winkels* Vortrag. Unter dem Titel »Zwischen Anti-Semitismus und Islamophobie? Die Rolle von Gender, Religion und Sexualität in europäischen Identitätsdiskursen« skizzierte *Ulrike Brunotte* (Maastricht/Niederlande) den Zusammenhang zwischen Religion, Geschlecht und Politik in zwei Schritten. Sie rekonstruierte zunächst den zeitgenössischen Diskurs zu europäischen Identitäten am Beispiel der Islamophobie in den Niederlanden und zeigte dann, wie sich der »Schleier« zur Metapher und zum Symbol des Islam im Westen entwickelt und damit zugleich zum Dreh- und Angelpunkt für die zukünftige »westliche«

Identität und nicht zuletzt für die europäische Demokratie wird. Der Streit um den Schleier und die Debatte um »Homosexualität« verdichteten sich demnach zu einem Diskursfeld, in dessen symbolischem Raum das Mit- und Gegeneinander von Religion (Islam) und europäischer Säkularität, Fremdheit und Eigenheit neu ausgetragen würden.

Kamal El Guennouni (Münster) beschäftigte sich anschließend mit »Geschlechterverhältnissen und Säkularisierung im Islam«. Folgende Fragen standen im Zentrum seiner Ausführungen: Wie findet Säkularisierung im Islam statt? Und welche Auswirkungen hat Säkularisierung auf die Geschlechterverhältnisse? Der Referent kam zu dem Schluss, dass die Verdrängung religiöser Autorität aus der weltlichen Herrschaft keineswegs zu einer Trennung von Staat und Religion führt. Vielmehr fände eine Einbettung der religiösen Autorität in das politische System statt. Diese These diskutierte El Guennouni entlang der Entwicklung des Familienrechts in Marokko. Die rechtliche und soziale Diskriminierung von Frauen in islamischen Ländern erklärten sich mit patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen, die bestimmte Auslegungen der religiösen Texte artikulieren.

In seinem Vortrag »Sexualität und »Multiple Secularities«. Zum Verhältnis von Religion, Liberalismus und Sexualpolitik in Südafrika« beleuchtete *Marian Burchardt* (Leipzig) den Zusammenhang zwischen religiösen Praktiken, Identitäten und Freiheitsrechten und Ansprüchen auf die Anerkennung sexueller Differenz und Vielfalt am Beispiel von Südafrika, das als einziges afrikanisches Land gleichgeschlechtliche Partnerschaften der Ehe rechtlich gleichgestellt hat. Dieser Prozess wurde, so Burchardt, von intensiven Kontroversen und religiösen Mobilisierungen begleitet, in denen sich sowohl spezifische Bezugnahmen auf und Aktualisierungen von historischen Erfahrungen und Kämpfen um die Rolle von Religion in öffentlichen Sphären zeigten als auch komplexe Aushandlungs- und Aneignungsprozesse von Elementen von Säkularität und Liberalismus, die in transnationalen Transferprozessen und damit jenseits von nationalstaatlichen Entwicklungen wurzelten.

Am Nachmittag tagten zwei parallele Arbeitsgruppen. In der Arbeitsinheit A wurden Forschungsprojekte zum Thema »Migration« vorgestellt. Den ersten Vortrag hielten *Birgit Allenbach* und *Monika Müller* (Freiburg/Schweiz) zum Thema »Religion und Geschlecht in der Diaspora: Geschlechter – und Generationsbeziehungen in Tempel, Moschee und Kirche«. Anhand zweier Fallbeispiele, eines Tempels und einer Moschee, gingen sie der Frage nach, welche Rolle Geschlecht in den religiösen Gemeinschaften

spielt. Sie vertraten die These, dass Frauen in der Diaspora stärker in religiöse Konstitutionen integriert seien als in ihren Herkunftsländern. Anschließend stellte *Anna Bolshukhina* (Göttingen) Ergebnisse ihrer Promotion zum Thema »Religiöse Erziehung in migrierten und nicht-migrierten russischen Familien« vor. Sie fragte, ob die religiöse Familienerziehung geschlechtsspezifisch konnotiert ist. In ihrer empirischen Studie, die unter anderem Tischgespräche in Familien beinhaltete, kam sie zu dem Ergebnis, dass für die religiöse Erziehung beide Eltern zuständig seien. Schließlich präsentierte *Asiye Kaya* (Georgetown/USA) in ihrem Vortrag »Religiöse Biographie oder biographische Religiosität bei den Migrantinnen aus der Türkei« Ergebnisse ihrer Forschung. Vor dem Hintergrund, dass türkische Migrantinnen in Deutschland keineswegs eine homogene religiöse Gruppe bilden, zeigte sie am Beispiel zweier Frauen (Alevitin und Sunnitin), welche Rolle Religion in ihren Lebensgeschichten spielt. Sie zeigte, dass die Frauen durch ihr religiöses Engagement in der Gemeinde des Ziellandes sozial integriert seien.

In der Arbeitseinheit B »Religion, Geschlecht und Identität« stellten NachwuchswissenschaftlerInnen Projekte und Überlegungen vor. *Daniel Bergelt* (Leipzig) präsentierte die Skizze eines »Versuchs einer pfadabhängigen Erklärung des Geschlechtsunterschieds in Religiosität und Kirchlichkeit«. Ausgehend von Daten des International Social Survey Program (ISSP), die länderspezifische Geschlechtsunterschiede bei Religiosität und Kirchlichkeit veranschaulichen, zeigte er, dass hier Faktoren innerer Modernisierungsprozesse Einfluss nähmen. Diese wurden am Beispiel der Zustimmung zu bestimmten Geschlechternormen beleuchtet und angeregt, weitere kulturelle und nationalgeschichtliche Faktoren zur Erklärung heranzuziehen. Im zweiten Vortrag mit dem Titel »Zwischen gottloser Frömmigkeit und sakralisierter Sittlichkeit: Funktion von Religion für kollektive Selbstbeschreibungen türkisch-deutscher Jugendlicher in Berlin« diskutierte *Yasemin Soytemel* (Konstanz) die sichtbar gewordene Diskrepanz zwischen der religiösen Aktivität, der an der Untersuchung beteiligten Jugendlichen einerseits und dem fehlenden religiösen Bezug in den Selbstbeschreibungen der Jugendlichen andererseits. Dabei verfolgte sie die These, dass in den Selbstbeschreibungen das Thema Sittlichkeit an die Stelle von Religiosität träte und deren quasi säkularisierte Position einnähme. Im dritten Vortrag zum Thema »Kirche – Wohlfahrt – Geschlecht: Entkoppelungsprozesse und ihre Wahrnehmung durch Jugendliche« skizzierte *Maria Dammayr* (Linz) ihr in Vorbereitung befindliches Dissertationsprojekt, in dem die schwindende gesellschaftliche Legitimation von Kirche dokumentiert und problematisiert werden soll.

Abgerundet wurde der erkenntnisreiche zweite Veranstaltungstag durch einen Vortrag von *Stefan Bayer* (Wien) zum Thema »Geschlechterkonstruktionen von spirituellen HeilerInnen im Kontext von indigenen schamanischen und chinesisch (synkretischen) volksreligiösen daoistischen Praktiken auf Taiwan«, in dem der Referent die kontrovers diskutierte These vertrat, dass sich im Polytheismus taiwanesischer Konstellation ein viertes soziokulturelles (spirituelles) Geschlecht formiere. *Sylka Scholz* (Dresden) setzte sich schließlich in ihrem Vortrag am Beispiel von Spielfilmen und Ratgebern seit den 1950er Jahren aus Ost- und Westdeutschland unter dem Titel »Romantische Liebe und Religion« mit einer Leerstelle in der soziologischen Diskussion auseinander. Ihrer Ansicht nach würde die religiöse Dimension des modernen Liebeskonstrukts, das von den Romantikern, insbesondere Schlegel, Novalis und Schleiermacher, entwickelt worden sei, bisher nämlich nicht in einschlägigen soziologischen Studien zur modernen Liebe zur Kenntnis genommen.

Am Samstagmorgen wurden zunächst Ergebnisse aus zwei Länder vergleichenden Studien vorgestellt. *Constantin Klein* (Bielefeld) und *Stefan Huber* (Bochum) fragten, ob Frauen tatsächlich grundsätzlich religiöser als Männer seien und präsentierten hierzu internationale und interreligiöse Befunde auf Basis des Religionsmonitors 2008, der 21 Länder aus aller Welt umfasst. Ihr Beitrag widerlegte eindrucksvoll das in Forschungsübersichten und Lehrbüchern immer wieder vertretene Postulat eines universellen Geschlechtsunterschieds bezüglich der Religiosität. Ihre Untersuchungen zeigen demgegenüber, dass sich signifikante Ergebnisse für diese Behauptung vor allem im Christentum finden lassen. *Barbara Keller* (Bielefeld) bezog sich auf die Bielefelder Dekonversionsstudien, in deren Rahmen in den Jahren 2002 bis 2005 insgesamt 1.196 Personen in der Bundesrepublik Deutschland und den USA befragt wurden, und analysierte diese hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse. Zwischen der deutschen und der amerikanischen Stichprobe deuteten sich nur teilweise Unterschiede an. Die Referentin erklärte diese vor dem Hintergrund der unterschiedlichen religiösen Landschaften und warf die Frage nach unterschiedlich geschlechtersensitiven Untersuchungsmethoden auf.

In ihrem Abschlussvortrag beleuchtete *Gritt Klinkhammer* (Bremen) das theoretisch-begriffliche Zusammenspiel der Kategorien Migration, Geschlecht und Religion und machte deutlich, dass die Konstruktion und Wirkung von Geschlecht in religiösen Zusammenhängen weiterhin eine Forschungslücke darstellen. Auch der Zusammenhang von Migration, Reli-

gion und Geschlecht und die Frage, wie Religion zu sozialer Integration in den Zielländern führen könne, sei empirisch bislang zu wenig in den Blick genommen worden. Der Vortrag bündelte schließlich viele Forschungsdesiderate des Tagungsthemas, veranschaulichte die Rollen von Religion und Geschlecht als Instrumente und Erscheinungen von Macht und regte zur Weiterführung der disziplinenübergreifenden und internationalen Diskussionen an.

Heike Kahlert, Katharina Liebsch, Birgit Riegraf und Karen Schierhorn

Sektion Soziologie der Kindheit

Jahresbericht 2010

Mit Beginn des Jahres 2010 nahmen der neu gewählte Sprecherkreis Tanja Betz (Frankfurt am Main), Doris Bühler-Niederberger (Wuppertal) und Johanna Mierendorff (Halle) sowie der Beirat Beatrice Hungerland (Stendal), Andreas Lange (Ravensburg-Weingarten), Anne Wihstutz (Halle) die Arbeit auf. Johanna Mierendorff übernahm den Vorsitz von Doris Bühler-Niederberger.

Die Sektion war auf dem 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie »Transnationale Vergesellschaftungen« mit zwei Veranstaltungen vertreten – mit einem gemeinsamen mit der Sektion Bildungssoziologie gestalteten Plenum sowie mit einer eigenen Sektionsveranstaltung.

Plenum Bildung und Aufwachsen zwischen internationalen Standards und lokalen Konstellationen (Sektionen Bildung und Erziehung und Soziologie der Kindheit)

Für den Jubiläumskongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie war das Thema »Transnationale Vergesellschaftungen« gewählt worden. Paradox vielleicht – galt das Jubiläum doch der hundert Jahre zuvor gegründeten *nationalen* soziologischen Gesellschaft. Andererseits auch geeignet, um die Einsicht auszudrücken, die schon damals die meisten Mitglieder der nationalen Gesellschaft für Soziologie gehabt haben dürften: dass Soziologie noch nie eine Wissenschaft war und auch nie eine sein wird, die sich auf das Geschehen innerhalb der nationalen Grenzen beschränken durfte. Für die Soziologie der Kindheit gilt dies in ganz besonderem Maße. Seit die

»neue Soziologie der Kindheit« in den 1990er Jahren – also als eine immer noch sehr junge spezielle Soziologie – aufgekommen ist, involvierte sie eine ausgesprochen internationale Forschergruppe in einen regen Austausch und nahm sich auch stets der Kindheiten in verschiedenen Ländern an, thematisierte deren Variationen, aber auch die globalen Einflüsse und Interventionen. Die Transnationalität des Sozialen muss in einer soziologischen Analyse von Kindheiten besonders ins Auge springen, nicht nur, aber vor allem auch im Bereich der Bildung, deren Maßstäbe, Programme, Institutionen immer stärker auf internationaler Ebene und durch internationale Akteure definiert werden. In der bewährten Zusammenarbeit mit der Sektion Bildungssoziologie hat unsere Sektion einen Antrag auf Bewilligung eines Plenums »Bildung und Aufwachsen zwischen internationalen Standards und lokalen Konstellationen« eingereicht und dieser ist zu unserer Freude trotz der starken Konkurrenz bewilligt worden. Aus zahlreichen interessanten Angeboten für Vorträge machten unsere Juroren Heiner Meulemann und Helmut Fend eine Vorauswahl. Wir bedanken uns an dieser Stelle noch einmal herzlich für ihre wertvolle Hilfe.

Historisch gesehen sind Kinder zunächst einmal eine Angelegenheit der Familie und erst im 18. Jahrhundert deklarierte Napoleon: »Les enfants sont une affaire d'état«. Wurden die Kinder also nun eine Staatsangelegenheit, so hieß das, dass der Staat bestimmen sollte, was die Kinder lernen, ihre Ausbildung regeln und die Bedingungen einer Heirat festlegen sollte. Das stellte eine Wende dar in der Konzeption der Kindheit und eine Entmachtung und Enteignung der Familie, wie sie sich allerdings bereits seit der Reformation abzeichnete. Eine Staatsangelegenheit blieben die Kinder dann weitgehend bis nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die zweite Wende kann man nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sehen. Ab diesem Zeitpunkt werden die Kinder eine supranationale Angelegenheit. Immer mehr NGOs und supranationale Regierungsorganisationen nehmen sich der Kinder an. Mit einer akzentuiert westlichen Voreinstellung generalisieren sie das moderne Kind, mit seinem (ihm unterstellten) unbedingten Schutzbedarf, mit einem exakt und mehr oder weniger universell definierbaren Bildungsbedarf und mit seinen Rechten. Zweifellos steht dieses Bemühen letztlich auch im Interesse, eine Ordnung der Weltgesellschaft zu schaffen, wie sie sich gerade die westlichen Länder vorstellen. Man kann den Einsatz für Kinder aber ebenso als einen Versuch dieser Organisationen sehen, sich nicht nur um ökonomische Belange und wirtschaftliche Entwicklung zu kümmern – wie ihnen dies gelegentlich vorgeworfen wird –,

sondern um Lebensqualität und soziale Fragen. Dann eignen sich die Kinder als Zielgruppe sogar ganz besonders, denn der Einsatz für Kinder verschafft Sympathie und Glaubwürdigkeit und ist vergleichsweise wenig konfliktiv. So ist denn auch die UN-Kinderrechtskonvention eines der erfolgreichsten internationalen Regelwerke geworden.

Was sind die Hintergründe, Eigenarten, Auswirkungen transnationaler Konzepte, die auf Kindheit und Bildung wirken resp. wirken wollen, das war nun die Frage, der sich die vier Referenten mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen widmeten. *John W. Meyer* (Stanford) zeigte in seinem Vortrag »The empowered child in supra-national society« auf der Basis illustrativer Daten verschiedene Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten. Es wurde ersichtlich, wie im Zuge der Durchsetzung bestimmter Vorstellungen von Individuum, Organisation, Staat, die als gleichsam selbstverständliche Elemente einer neuen »Weltkultur« gelten, dem Kind eine zunehmend zentrale Stellung zugemessen wurde. Als »autonomes Kind« ist es nun weltweit zu beachten und erscheint entsprechend dargestellt auch in den aktuellen Lehrmitteln, die in der Schule benutzt werden. Ideen der Elternschaft und möglicherweise auch entsprechende Realitäten unterliegen einem starken Wandel, und in diesem Wandel schlägt sich die Idee des autonomen Kindes nieder. Die (rhetorische) Beschwörung des autonomen Kindes gilt gerade auch für Entwicklungsländer in besonderem Maße. In den Wissenschaften wird das Kind im Zuge eben dieser Durchsetzung neuer Vorstellungen zum »Akteur«, dessen Existenz weniger analysiert, denn voraus gesetzt und postuliert wird: überhaupt erlebt das Konzept des Akteurs in den Wissenschaften einen wahren Höhenflug.

Hans Bertram und *Steffen Kobl* (Berlin) setzten sich in ihrem Referat »Kinderrechte, Kindeswohl und Teilhabechancen« mit internationalen Messungen und Rankings von Qualitäten des Aufwachsens auseinander und mit den darin gemachten Annahmen resp. den darin nicht berücksichtigten Größen und Messeffekten. Sie wiesen auch auf das enorme Interesse hin, das gerade Deutschland solchen Studien entgegen bringe, und die fast unbegrenzten Mittel, die dafür zur Verfügung gestellt würden. Am Beispiel der internationalen Vergleiche, die auf der Basis des vom UNICEF-Forschungsinstitut INNOCENTI entwickelten Konzepts der Report Card ermöglicht werden, stellten sie Stärken und Schwächen internationaler Rankings vor. In ihrer Darstellung verblüfften sie die Zuhörer mit dem neuen Bild, das sich jeweils ergab, wenn zum Beispiel Bezugsgrößen kleinräumiger gewählt wurden und damit der Effekt ausgefiltert wurde, der sich durch

die größere Heterogenität größerer Länder ergab. Viele Analysen, so konnte man schließen, verglichen im Grunde Unvergleichbares, weil sie Größe, Heterogenität und Homogenität nicht beachten.

Richard Münch (Bamberg) präsentierte einen Vortrag mit dem Titel: »Mit dem PISA-Express in die globale Wissensgesellschaft – Regimewandel durch die Transnationalisierung des Feldes der Bildung«. Er sprach über den Wandel von Bildung, Schule und Unterricht im Kontext der Forcierung von Leistungstests und Leistungswettbewerb als neuen Formen der Governance. In diesen gewandelten Regierungsformen sind neue relevante Akteure auf den Plan getreten, alte Machtbastionen gefallen. An der Qualität der Bildung hat sich aber mit der Intensivierung der Qualitätsmessung wohl insgesamt wenig gewandelt. Münchs besonderes Interesse galt den nicht-intendierten Konsequenzen dieses neuen Modells der Steuerung. Es sind eben diese unbeabsichtigten Folgen, die verhindern, dass das Ziel einer Inklusions- und Leistungssteigerung des Bildungssystems erreicht wird. So fällt die Steigerung der Leistung durch den forcierten Wettbewerb bisher enttäuschend aus, während erhebliche unerwünschte Effekte zu konstatieren sind. Insbesondere birgt das Credo des liberalen Wettbewerbsstaates, dass soziale Teilhabe alleine oder fast vollständig durch die Förderung kognitiver Kompetenzen erzielt werden könne, eine erhebliche gesellschaftliche Sprengkraft, wie der Referent darlegte.

Mit Entwicklungen im Bereich von Wissenschaft und Hochschulbildung setzte sich dann *Johannes Angermüller* (Mainz) auseinander. Er thematisierte in seinem Vortrag »Auf dem Weg zur Numerokratie? Zur diskursiven Konstruktion internationaler Exzellenz in nationalen Kontexten« den Übergang von einem reputationsbasierten zu einem numerischen Konzept von wissenschaftlicher Exzellenz. Damit wird eine neue Realität geschaffen, die das zuvor unübersichtliche Terrain der Tendenz und dem Versprechen nach global vergleichbar und beherrschbar macht. Die von Angermüller vorgetragenen Forschungsergebnisse, die in USA, Deutschland und Frankreich gewonnen wurden, ließen allerdings noch immer eine Vielfalt von Konstruktionen von Exzellenz erkennen.

Den Referaten folgte eine lebhaft Diskussionsveranstaltung, die – in beiden Teilen – ausgezeichnet besucht war und von den Teilnehmern überaus interessiert verfolgt wurde.

Kindheit – Heterogenität – Ungleichheit: Prozesse der Exklusion und Inklusion im Migrationskontext (Sektionsveranstaltung der Sektion Soziologie der Kindheit)

Zeitgenössische Gesellschaften sind zunehmend kulturell und sozial heterogen. Prozesse sozialer und räumlicher Mobilität und Prozesse der Migration bringen – auch über die Generationenfolge – unablässig Veränderungen der sozialen Zusammensetzung der Gesellschaft mit sich. Ausgangspunkt der Sektionsveranstaltung war die Frage, welche Bedeutung diese kulturellen und sozialen Entwicklungen für die Gestaltung von Kindheit erlangen.

Gesellschaftliche Institutionen und Funktionssysteme, die an der Ausgestaltung von Kindheit maßgeblich beteiligt sind, wie z. B. das politische System, das Rechtssystem oder das Bildungs- und Betreuungssystem, reagieren auf diese Veränderungen auf je unterschiedliche Art und Weise und bringen, auch in der Verschränkung bzw. dem Ineinandergreifen verschiedener Teilsysteme, permanent Wandel, (neue) Unterscheidungen und dabei mitunter Ungleichheiten hervor. Für die Akteure, also z. B. Lehr- und Fachkräfte, Eltern, Kinder oder auch politische Funktionsträger, wird der Umgang mit und die Erfahrung von zunehmender Heterogenität und Ungleichheit zu einer Herausforderung, die es zu bearbeiten gilt.

Als zentrale Heterogenitätsdimensionen gelten u. a. diejenigen der Kultur/Ethnizität, der sozialen Herkunft/ des Milieus, des Geschlechts und der Generation/des Alters. Heterogenitätsdimensionen gehen dabei mit Ungleichheitsdimensionen Hand in Hand bzw. wird Ungleichheit (beispielsweise generationale Ungleichheit) häufig und zugleich gesellschaftlich legitimiert an »markanten« Differenzlinien (dem Alter oder auch dem Entwicklungsstand) festgemacht. Diskutiert wird in diesem Zusammenhang einerseits eine zunehmende Spaltung zwischen denen, die durch die gesellschaftlichen Veränderungen gewinnen, sie zu nutzen wissen, und jenen, die (noch?) nicht mithalten können, die von gesellschaftlichen Teilsystemen wie z. B. dem Bildungssystem oder dem Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind oder nur wenig davon profitieren. Gerade die Gruppe der Kinder zeichnet sich dabei, anders als andere Altersgruppen, immer stärker durch kulturelle/ethnische Vielfalt aus; zudem ist sie in hohem Maße von Armut und prekären Lebensverhältnissen betroffen, so dass soziale Ungleichheitsfaktoren ein prägendes Element des Kinderlebens werden und beispielsweise ihre schulischen Chancen maßgeblich mit prägen. Andererseits wird hervorgehoben, dass z. B. die politische Aufgabe der Integration von Zugewanderten – etwa in das Bildungs- und Betreuungssystem – mit hoher Pri-

orität und zugleich, gerade in Bezug auf junge Altersgruppen, mit gutem Erfolg vorangetrieben wird (vgl. Nationaler Aktionsplan). Das Heterogenitätsmerkmal Migrationshintergrund, bislang häufig zugleich als Risikofaktor für die kindliche Entwicklung und das Aufwachsen gefasst oder als zentrales Ungleichheitsmerkmal in zeitgenössischen Gesellschaften diskutiert, scheint an Bedeutung zu verlieren. Auch Geschlechterdisparitäten zulasten von Mädchen, beispielsweise im Bildungssystem, hätten sich deutlich reduziert. Kurzum: Alle Kinder hätten gegenwärtig, und historisch einmalig, nahezu vergleichbare Optionen der Gegenwarts- und Zukunftsgestaltung.

Vor dem Hintergrund dieser mitunter gegenläufigen Beobachtungen und des schwierig und daher je spezifisch zu bestimmenden bzw. zu rekonstruierenden Verhältnisses von Heterogenität und Ungleichheit, setzte die Veranstaltung einen sozialwissenschaftlichen Fokus: Von Interesse waren verschiedene Heterogenitäts- und Ungleichheitsmerkmale im Kinderleben und die Frage wie diese das pädagogische Geschehen in Kindertageseinrichtungen (*Sascha Neumann*, Luxemburg; *Tina Schmid* und *Irene Kriesi*, Zürich) und Grundschulen (*Claudia Dreke*, Potsdam/ausgefallen) ordnen, wie sie über rechtliche Regelungen (*Janina Söhn*, Berlin), die Bildungschancen von Kindern beeinflussen und wie und inwiefern sie subjektive Deutungsmuster, Einstellungen und Handlungsweisen der Akteure (*Annika Sulzer*, Berlin) strukturieren. Relevant war dabei auch die Frage, ob die mit diesen Prozessen verbundenen Problemstellungen und Herausforderungen in unterschiedlichen nationalen Kontexten je verschieden verhandelt werden. Es ging um die Beobachtung und Analyse der Prozesse der Inklusion und Exklusion von Kindern im Bereich des Rechts und um die Formen der Unterscheidung von Kindern entlang oder auch quer zu den genannten Heterogenitäts-/Ungleichheitsdimensionen im Bildungs- und Betreuungssystem vor dem Hintergrund je unterschiedlicher nationaler Kontexte (Deutschland, Luxemburg, Schweiz, Italien), die ein weiteres Heterogenitätsmerkmal zeitgenössischer Gesellschaften augenscheinlich werden lassen: das der Region.

Janina Söhn (Berlin) stellte in ihrem Beitrag »Direkte und indirekte Folgen rechtlicher In- und Exklusionen von Migrantenkindern für ihre Bildungschancen« dar, dass Migration für Kinder in Deutschland auch aufgrund der rechtlichen und administrativen Rahmenbedingungen mit erheblichen Bildungsrisiken behaftet ist. Es wurde der Frage nachgegangen, wie das Aufnahmeland Deutschland durch eine rechtliche Ungleichbehandlung unterschiedlicher Migrantengruppen kumulative Prozesse der In- und Ex-

klusion in Gang setzt, die sich auch auf die Bildungschancen von Kindern auswirken. Zum einen wurden zuwanderungsrechtliche Regelungen für die Bildungschancen von Kindern diskutiert: So beeinflussen an bestimmte Zuwanderungswege geknüpfte Einreisekriterien die soziale Heterogenität von Migrantengruppen, die wiederum die Bildungschancen der Kinder differenziell vorstrukturieren. Zum anderen determiniert die Zuweisung stratifizierter Rechtspositionen auf direkte und indirekte Art die Bildungslaufbahnen. Direkt kann der Rechtsstatus eines Kindes entscheidend für den bloßen Zugang zum Schulsystem sein. Indirekt wirkt sich die rechtliche Diskriminierung erwachsener Zuwanderer aus. Denn deren Lebensrealität bildet das familiäre (Lern-)Umfeld in dem Migrantenkinder aufwachsen. Hier besteht ein Spannungsverhältnis zwischen der Exklusionslogik des Ausländerrechts und dem ausgeprägten Inklusionsuniversalismus im Bildungsbereich.

Sascha Neumann (Luxemburg) setzte sich in seinem Referat »Unterschiedlich unterschieden. Ethnographische Einblicke in die generationale und kulturell-ethnische Ordnung einer luxemburgischen Kindertageseinrichtung« mit der Beobachtung auseinander, dass Erfahrungen mit Heterogenität und Fragen des Umgangs mit sprachlichen und kulturell bedingten Unterschieden im institutionellen Alltag von Kindertageseinrichtungen seit einigen Jahren zu den Schlüsselthemen der fachlichen und politischen Diskussion um die Kindertagesbetreuung gehören. Dies gilt nicht zuletzt für Luxemburg, jenem Land mit dem weitaus größten Migrationsanteil in der Europäischen Union. Bislang ist wenig darüber bekannt, wie mit dieser Herausforderung in der frühpädagogischen Praxis selbst umgegangen wird. Mit welchen pädagogischen Lösungen reagiert diese Praxis auf ein Problem, das primär kein pädagogisches ist, weil es nicht aus der kindlichen Entwicklungsatsache resultiert, sondern erst durch die Dynamik zeitgenössischer Gesellschaften erzeugt wird? Der Beitrag ging dieser Frage anhand von empirischem Material aus einer ethnographischen Studie in luxemburgischen Kindertageseinrichtungen nach. Es wurde gezeigt, dass angenommene ethnisch-kulturelle Unterschiede in der Population der Kinder unablässig die Ausgestaltung und Organisation des Alltags bestimmen und dass die Referenz auf die kulturell-ethnischen Herkunft der Kinder direkt mit ihrer sozial bedeutsamen Klassifizierung als Noch-nicht-Erwachsene einhergeht. Ethnisch-kulturelle Unterschiede transformieren sich dabei zu gleichermaßen »naturhaften« wie »behandlungsbedürftigen« Abweichungen.

Tina Schmid (Zürich) setzte sich in dem Beitrag mit dem Titel »Soziale Herkunft und Zugangschancen zu familienergänzender Kinderbetreuung in der Schweiz« mit der Frage auseinander, welche Familien die in der Schweiz knappen familienergänzenden Kinderbetreuungsangebote (Vorschulbereich) für ihre Kinder nutzen. Diese Frage erschien den Autoren interessant, da der Nutzung familienergänzender Kinderbetreuung eine besondere Bedeutung für den späteren Bildungsverlauf zugeschrieben wird. Die Analysen basieren auf den Daten der jüngsten Kohorte (geb. 1999/2000) des für die deutsch- und französischsprachige Schweiz repräsentativen Kinder- und Jugendsurveys COCON. Es konnte gezeigt werden, dass die Nutzung außerfamiliärer Kinderbetreuung vor allem von soziostrukturellen Merkmalen der Familie sowie dem lokalen Betreuungsangebot abhängt. So nutzen gerade Kinder, die vom Besuch familienergänzender Kinderbetreuung am meisten profitieren würden, also Kinder der unteren sozialen Schichten bzw. mit Migrationshintergrund, diese am wenigsten. Die Befunde weisen aber darauf hin, dass die Ungleichheit der Nutzungschancen durch gezielte staatliche Unterstützung abgebaut werden könnte. Denn entgegen landläufiger Vermutungen konnte nicht bestätigt werden, dass kulturelle Normen und Wertvorstellungen der Eltern Einfluss auf die Nutzungschancen haben.

Annika Sulzer (Berlin) stellte in dem Vortrag mit dem Titel »Zugehörigkeit von Migrantenkindern in Kindertageseinrichtungen aus der Perspektive von Migranteneltern und Erzieher/innen« Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Migranteneltern und Erzieher/innen vor, die im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts »Children Crossing Borders« erhoben wurden. Es wurde erörtert, welche Themen in den Alltagsdiskursen der Erzieher/innen und Migranteneltern relevant dafür sind, wie für Kinder mit Migrationshintergrund in Kitas Zugehörigkeit hergestellt wird. Ausgangspunkt für die Ausführungen war die dem Projekt zugrundeliegende These, dass Kindertageseinrichtungen selbst Orte der gesellschaftlichen Verhandlung von Inklusion und Exklusion sind, ein Subsystem von Gesellschaft, in dem diskursiv Normalität hergestellt wird. In der Analyse, in der Material aus Italien und Deutschland präsentiert wurde, wurde deutlich, dass national-kulturelle Zugehörigkeit unterschiedlich stark ist, jedoch nicht allein als Marker gewertet werden kann. Erheblich ist allerdings der Stellenwert von Sprache als Differenzmarkierer. Der Beitrag beleuchtete hier insbesondere die Perspektive der Migranteneltern und zeichnet in der Analyse das Ergebnis eines zweigeteilten Raums für Sprache und Zugehörigkeit: Kulturelle

sowie soziale Unterschiede werden weniger mit Blick auf ihre Potentiale für transnationale Vergesellschaftungsprozesse gedeutet als vielmehr als Risiko, aus der Gesellschaft »herauszufallen«, und als Nachteil in einer trotz multikultureller Zusammensetzung dominant monolingualen Gesellschaft erfahren.

Im Anschluss an die Sektionsveranstaltung fand die Mitgliederversammlung statt, auf der vor allem die Jahrestagung 2011 geplant wurde, die dann am 24. und 25. November gemeinsam mit der Sektion Medizin- und Gesundheitssoziologie zum Thema »Normierung und Normalisierung der Kindheit« an der Martin-Luther Universität in Halle-Wittenberg veranstaltet wurde.

Seit Anfang 2010 ist aus der Sektionsarbeit heraus ein Nachwuchsnetzwerk entstanden. Im Frühjahr 2010 fand ein Netzwerktreffen an der Martin-Luther-Universität statt, auf dem die einzelnen Mitglieder ihre Dissertations- und z. T. Habilitationsprojekte vorstellten und diskutierten und die zukünftige Arbeit des Netzwerkes geplant wurde. An der Goethe-Universität Frankfurt am Main fand ein weiteres Netzwerktreffen im Rahmen des DGS-Kongresses statt.

Aus der Sektionsarbeit sind u. a. folgende Publikationen entstanden: Im Anschluss an die Jahrestagung 2007 in München wurde ein Band mit den zentralen Beiträgen veröffentlicht: Doris Bühler-Niederberger, Johanna Mierendorff, Andreas Lange (Hg.) (2010), *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe*. Wiesbaden: VS. Aus der Sektionsveranstaltung auf dem 34. Kongress für Soziologie in Jena ist ein Schwerpunktheft der Zeitschrift *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* hervorgegangen (Editoren: Doris Bühler-Niederberger und Johanna Mierendorff). Im Herbst 2011 wurde zum Thema »Kindheit. Heterogenität. Ungleichheit« ein Schwerpunktheft der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation veröffentlicht, das die zentralen Beiträge der Sektionsveranstaltung auf dem 35. Kongress der DGS dokumentiert. (Editorinnen: Tanja Betz und Johanna Mierendorff).

Johanna Mierendorff, Doris Bühler-Niederberger

Sektion Soziologische Netzwerkforschung

Ein Hauptziel der Sektion Netzwerkforschung ist es, den Austausch zwischen Wissenschaftlern über Methoden und Theorien der Netzwerkanalyse und der Netzwerkforschung zu befördern. In beiden Bereichen ist die Soziologie eine Leitwissenschaft, wenn auch hier kein Monopol auf die Analyse und Interpretation von sozialen Netzwerken zu finden ist. Die Netzwerkforschung bietet aber eine Gelegenheit, Soziologie in einer bedeutenden Weise ins Spiel zu bringen, insbesondere wenn die Chancen zur überdisziplinären Zusammenarbeit genutzt werden. Eine Förderung des Austausches innerhalb der Wissenschaft in diesem Sinne bedeutet also, dass wir trotz einer festen Verankerung innerhalb der Soziologie auch nach Möglichkeiten suchen, immer wieder in Kontakt mit anderen Wissenschaftsdisziplinen zu kommen. Es geht uns in diesem Zusammenhang darum, soziologische Themen einzubringen und mit solchen Sichtweisen präsent zu sein. Wir glauben, dass wir damit die Bedeutung der Soziologie in der Wissenschaftslandschaft fördern. Unsere Aktivitäten sind also durch ein Spagat zwischen strengerer Disziplinarität auf einigen Tagungen einerseits und einer großen Offenheit und der Praktizierung von Kontakten in weitere Disziplinen andererseits geprägt. Insofern versuchen wir die Organisation offener Tagungen mit solchen abzuwechseln, die stärker an fachinterne Diskussionen anschließen. Dieser Wechsel kommt im Charakter der Tagungen, über die berichtet wird, zum Ausdruck.

Aktivitäten 2010

Die Frühjahrstagung am 25. und 26. März 2010 am WZB in Berlin befasste sich unter dem Titel: »Netzwerke erfassen, analysieren und verstehen. Zur Integration von Daten, Methoden und Theorien« schwerpunktmäßig mit Überlegungen zu einer stärkeren Verzahnung theoretischer Elemente mit den Methoden der Netzwerkforschung. Auf der Tagung wurden Probleme angesprochen, die bei der Vereinbarung der drei Komponenten in der Forschung entstehen. Beispielsweise ging es darum, welche theoretischen Voraussetzungen bei der Verwendung bestimmter Netzwerkmaße erfüllt sein müssen. In einem anderen Beitrag wurden Differenzen zwischen der Forschersicht auf das Netzwerk und der Sicht der beteiligten Teilnehmer thematisiert. Ein inhaltlicher Schwerpunkt wurde durch Untersuchungen in

Schulen – zum einen an Schülern, zum anderen hinsichtlich des institutionellen Kontextes gebildet. Eine wichtige Erkenntnis war, dass eine moderne soziologische Netzwerkforschung ohne interdisziplinäre Beiträge nicht auskommt, wobei die Soziologie vielen anderen Orientierung gibt, gleichzeitig aber auch die Soziologie von den anderen Disziplinen hinzulernen muss.

Es wurden 20 Vorträge gehalten und mit 110 Teilnehmern war der Saal am WZB sehr gut gefüllt. Die Tagung wurde federführend von *Marina Hennig* unter Beteiligung von *Lothar Krempel* und *Christian Stegbauer* organisiert. Homepage: <http://sites.google.com/site/netzwerkanalyse/home>.

Einige Beiträge der Tagung finden sich im Sammelband: *Marina Hennig, Christian Stegbauer (Hg.) (2012), Die Integration von Theorie und Methode in der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS. Obgleich die Interdisziplinarität in der Netzwerkforschung von großer Bedeutung ist, zeigte es sich beispielsweise bei der Herausgabe des Tagungsbandes, dass selbst bei gutem Willen, Interdisziplinarität an bestimmte Grenzen stößt. So etwa, wenn die Herausgeber des Tagungsbandes von Informatikern Texte fordern, die auch für die Masse der Sozialwissenschaftler verständlich sind. Diese Forderung aber dazu führt, dass die Beiträge aus der Informatik in einem solchen Band zu »Dienstleistungstexten« werden, während die Sozialwissenschaftler dort Forschungstexte publizieren können.

Eine weitere Tagung, in der Netzwerkforschung eine Rolle spielte, wurde an der Goethe-Universität Frankfurt am Main am 18. und 19. März 2010 unter dem Titel »Ungleichheit aus kommunikations- und mediensoziologischer Perspektive« organisiert. Es wurden 28 Vorträge gehalten. Die Tagung wurde von etwa 80 Teilnehmern besucht. Nähere Hinweise finden sich unter: www.soz.uni-frankfurt.de/Medien-Kommunikationssoziologie/Medienungleichheit/. Auch von dieser Tagung wurde ein Tagungsband produziert: *Christian Stegbauer (Hg.) (2012), Ungleichheit: Medien- und kommunikationssoziologische Perspektiven*. Wiesbaden: VS.

Im Herbst 2010 beteiligte sich die damals noch als AG Netzwerkforschung firmierende Sektion am DGS-Kongress in Frankfurt am Main. Hierbei wurde mit der Sektion Modellbildung und Simulation bei der Gestaltung einer Nachmittagsveranstaltung kooperiert. Das Thema lautete »Transnationale Netzwerke: Theorien, Modelle und empirische Analysen«. Die Veranstaltung wurde von *Christian Stegbauer* und *Ben Jann* organisiert. Ein Highlight der Veranstaltung war der Vortrag von *Jason Beckfield* (Harvard) mit dem Titel: »The Social Structure of the World Polity«.

Zum Bereich der Netzwerkforschung gehörte ferner eine Ad-hoc-Gruppe, die von *Gesa Lindemann* und *Jan Fuhse* auf die Beine gestellt wurde. Dort ging es um: »Diesseits und jenseits von System- und Handlungstheorie? Formen relationaler/relationistischer Soziologie«. Die Sektion war auch an der Organisation des Plenums »Transnationale Ordnungen wirtschaftlichen Handelns« zusammen mit der Sektion Wirtschaftssoziologie und der AG Organisationssoziologie beteiligt.

Sektionswerdung

Im Herbst 2010 wurde dem Antrag auf Umwandlung der zwei Jahre zuvor gegründeten AG-Netzwerkforschung in eine Sektion von den Gremien der DGS stattgegeben.

Aktivitäten 2011

Die Frühjahrstagung der Sektion wurde in Aachen zusammen mit der Sektion Soziologische Theorie von *Roger Häußling* und *Thomas Kron* am 20. und 21. Mai organisiert. Titel der Tagung war »Netzwerke zwischen Gesellschaft und sozialen Situationen«. Die Keynote wurde von *Dirk Baecker* zum Thema »Das Netzwerk zur nächsten Gesellschaft« gehalten. Auf der Tagung wurden zumeist theoretische Probleme diskutiert, die für die Netzwerkforschung eine Rolle spielen. Ein wichtiger Punkt ist dabei der Zusammenhang zwischen Netzwerk und Situation, der gleichzeitig für den Zusammenhang zwischen unterschiedlichen analytischen Ebenen steht. Die elf Beiträge wurden von etwa 60 Teilnehmern teilweise lebhaft diskutiert. Das Programm und die Abstracts lassen sich nachlesen unter: www.sociologie.rwth-aachen.de/aw/cms/website/zielgruppen/techniksoziologie/tagungs_webseite/~ufr/tagungsprogramm/?lang=de

Für die Herbsttagung 2011 waren *Per Kropp* und *Martin Abraham* verantwortlich. Die Konferenz fand an der Universität Nürnberg mit Unterstützung des IAB am 8. und 9. September statt. Mit 15 Vorträgen und über 30 Teilnehmern hatte die Tagung den Charakter einer Arbeitskonferenz. Die Veranstaltung hatte das Thema »Netzwerke und Arbeitsmarkt« und führte damit die netzwerkclassische Studie von Granovetter – zur Bedeutung von

schwachen und starken Kontakten bei der Jobsuche im deutschsprachigen Bereich mit den hier vorhandenen Ressourcen weiter. Klar, dass bei diesem Thema ein Schwerpunkt auf der Präsentation von Ergebnissen aus der Forschung des IAB lag. Auch hier findet sich das Tagungsprogramm mit der Liste der Vortragenden und Abstracts, teilweise auch mit Vortragsfolien im Internet: www.iab.de/de/veranstaltungen/konferenzen-und-workshops-2011/netzwerke_arbeitsmarkt_2011/programm.aspx.

Ausblick auf 2012 und 2013

Ende Mai findet die Tagung »Praxisanwendungen der Netzwerkforschung« in Frankfurt am Main statt. Diese Tagung dient dem Austausch zwischen akademischer Netzwerkforschung und der Anwendung von Erkenntnissen aus dieser Forschung in verschiedenen Praxisfeldern. Die Tagungswebseite findet sich unter: <https://sites.google.com/site/praxisnetzwerkforschung/>.

Im Herbst wird sich die Sektion an drei Veranstaltungen des DGS-Kongresses beteiligen. Zum einen an der Organisation des Plenums »Vielfalt und Zusammenhalt durch Innovationen«. Die nachmittäglichen Sektionsveranstaltungen tragen die Titel: »Sozial-kulturelle Vielfalt und netzwerkartiger Zusammenhalt« und »Neuere Entwicklungen der Netzwerkforschung«.

Im Sommer 2013 findet die größte internationale Konferenz der Netzwerkforscher in Hamburg statt. Es handelt sich um die von der INSNA (International Network of Social Network Analysis) organisierte SUNBELT-Tagung. Hierzu dürften etwa 800 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach Deutschland kommen. Die Tatsache, dass die Tagung nach Deutschland vergeben wurde, hängt auch mit der Wahrnehmung unserer Aktivitäten auf internationaler Ebene zusammen.

Buchreihe Netzwerkforschung im VS-Verlag

In der Buchreihe sind folgende Bücher erschienen: Christian Stegbauer, Roger Häußling (Hg.) (2010), Handbuch Netzwerkforschung; Christian Stegbauer (Hg.) (2010), Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie, 2. Aufl.; Jan Mewes (2010), Ungleiche Netzwerke – vernetzte Ungleichheit; Jan Fuhse, Sophie Mützel (Hg.) (2010), Relationale Soziologie; Jan Fuhse,

Christian Stegbauer (Hg.) (2011), Kultur und mediale Kommunikation in sozialen Netzwerken; Marina Hennig, Steffen Kohl (Hg.) (2011), Rahmen und Spielräume sozialer Beziehungen; Marina Hennig, Christian Stegbauer (Hg.) (2012), Die Integration von Theorie und Methode in der Netzwerkforschung; Karoline Krenn (2012), Alle Macht den Banken? Darüber hinaus ist in Vorbereitung Roger Häußling, Betina Hollstein, Katja Mayer, Jürgen Pfeffer, Florian Straus (Hg.), Visualisierung sozialer Netzwerke.

Informationen über Aktivitäten werden über den Verteiler der Mailingliste weitergegeben. Interessenten können sich unter: <https://dlist.server.uni-frankfurt.de/mailman/listinfo/sna-de> selbst eintragen. Auf dem E-Mail Verteiler stehen mittlerweile knapp 500 Adressen, wodurch das große Interesse an dieser Forschungsrichtung dokumentiert wird.

Christian Stegbauer

AG Organisationssoziologie

Bericht zur Tagung »Organisationen im Chaos?« in Potsdam

»Reformierst Du noch oder arbeitest Du schon?« – Unter diesem Leitspruch lud am 14. und 15. Oktober 2011 die AG Organisationssoziologie zu ihrer Herbsttagung mit dem Titel »Organisationen im Chaos« an die Universität Potsdam ein. Die Veranstalterinnen *Maja Apelt* (Potsdam) und *Konstanze Senge* (Hamburg) entfalteten die Frage nach dem Verhältnis von Chaos und Ordnung in Organisationen entlang dreier Fragestellungen: Radikalisiert das Staccato der Reformen organisationale Wandlungsprozesse? Welche Umgangsweisen entwickeln Organisationen daraufhin gegenüber zunehmenden Kontingenz- und Unsicherheitswahrnehmungen? Und von welchem Verhältnis von Wandel und Stabilität muss dabei ausgegangen werden? Diese drei Leitfragen strukturierten als Themenblöcke das Tagungsgeschehen.

Der Focus auf chaotische Zustände in und durch Organisationen schließt dabei an zwei Tagungsagenden der jüngsten Vergangenheit an. Insbesondere verwies Konstanze Senge in ihrer Einführung dabei auf die Freiburger Tagung zu Organisationen und Experten des Notfalls sowie auf die Tagung zum Thema »Scheitern – Ein Desiderat der Moderne?« in Hannover, die bei-

de im September dieses Jahres stattfanden. Im Anschluss daran eröffnete Konstanze Senge die Potsdamer Tagung für eine dezidiert organisationssoziologische Betrachtung der theoretischen und empirischen Bezüge des Entstehens, der Definition, der Erzeugung, der Erduldung und der Verarbeitung von chaotischen Zuständen durch Organisationen und deren Publika.

Torsten Bergt (Hildesheim) eröffnete mit seinem Vortrag »Was ist radikaler organisationaler Wandel? – Zugangsproblematiken zu einem (vorerst) unbestimmten Problem« den ersten Themenblock. Mithilfe der analytischen Unterscheidung von Produktionsreferenz und Vergleichsreferenz wurde ein Ordnungsvorschlag für einen differenzierten Zugang zum Phänomen des beschleunigten organisationalen Wandels vorgebracht und illustriert. Der Begriff der Produktionsreferenz verweist auf die Frage, ob Beschreibungen von Chaos innerhalb oder außerhalb von Organisationen hervorgebracht werden. Der Terminus der Vergleichsdifferenz stellt darauf ab, ob Chaos interorganisational oder intraorganisational konstatiert wird. Im Anschluss an diesen systematisierenden Zugang diskutierte *Hans J. Pongratz* (München) die Potentiale von Schumpeters Diktum der »schöpferischen Zerstörung« für das Verständnis von organisationalem Chaos. Veränderungsprozesse in Organisationen lassen sich auch als Anlassgeber und Katalysatoren für interne Wettbewerbsprozesse begreifen und bringen auf diesem Wege marktäquivalente Koevolutionsmechanismen hervor. Die einzelnen Organisationsmitglieder sind dabei notgedrungen im Modus der kompetitiven Kooperation bzw. des verdeckten Wettbewerbs im Wettstreit um die »bessere Lösung« aufeinander bezogen. Stärker auf die semantische Ebene fokussierte der Vortrag »Organisieren ist re-formieren« von *Athanasios Karafillidis* (Aachen). Darin wurde der Vermutung nachgegangen, dass sich die populäre Diagnose eines radikalisierten Wandels auch als Veränderung der Beschreibung von Wandlungsprozessen verstehen lässt, denn Veränderungsbemühungen sind Organisationen seit jeher alles andere als fremd. Der Wandel ebenjener Beschreibungsformen lässt sich demnach auf spezifische Prozesse der Sichtbarmachung und Unsichtbarmachung zurückführen. Die normativ orientierte Organisationstheorie dunkelt dabei einerseits mit der Betonung von one-best-way-Lösungen und ihrem Fokus auf wirkmächtige Managementinterventionen Kontingenzpotentiale systematisch ab. Zugleich verhilft sie andererseits intendierten Veränderungsprozessen z.B. durch das Eintreten für Beratung und Computerisierung zu einer erhöhten Sichtbarkeit. Im Anschluss daran diskutierte *Hendrik Vollmer* (Bielefeld) in seinem Vortrag »Das Organisieren und Desorganisieren

von Stress« die Frage, warum Organisationen scheinbar dafür gemacht sind, Stress zu erzeugen. Stress wurde hier dezidiert nicht als Summe spezifischer Stressoren begriffen, die es gilt, möglichst vollständig in Listenform zu bannen, sondern als Muster der Anpassung von Organisationsmitgliedern, das immer dann auftritt, wenn die Möglichkeit des Scheiterns antizipiert wird. Besondere Stresspotentiale hüten Organisationen denn auch insoweit, als sie es vermögen, Stress und Stresssignale zu verstetigen. Darauf antwortende Präventionsbemühungen wie etwa der fürsorgliche Tipp, man solle sich nicht stressen lassen, befördern dabei nicht selten die Abwertung von positivem und die weitgehende Tabuisierung von negativem Stress. Im folgenden Vortrag »Non-Sense of Organizational Change« widmete sich *Arndt Sorge* (Potsdam) gewissermaßen den auf Stresserzeugung spezialisierten Initiatoren von Wandlungsprozessen in Unternehmen. Entfaltet wurden die Anforderungen an gelingenden Wandel, verstanden als strategische Um-Orientierung von Unternehmen: Unabdingbar dafür sind demnach zum ersten Legitimitätsgrundlagen für Wandlungsvorhaben, ein Mindestmaß an Authentizität und der Charakter von Transformationsprozessen als Weiterentwicklungen statt als radikale Brüche. Nicht zuletzt Organisationsberatungen neigen dazu, eben jene Faktoren zugunsten eines Gestus des »Umkrempelns« der Organisation zu vernachlässigen und setzen damit den sozialen Zusammenhang des Unternehmens und damit seinen Fortbestand aufs Spiel. Den Abschluss des Themenblocks zur Radikalisierung des Wandels bildete der Vortrag von *Karin Lohr*, *Thorsten Peetz* und *Romy Hilbrich* (Berlin), die erste Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt »Bildungsarbeit im Umbruch? Ökonomisierung von Arbeit und Organisation in Bildungseinrichtungen« vorstellten. Obschon Bildungsreformen sich in Schulen und Universitäten nicht zuletzt in einer Managerialisierung der Leitungen, also im gestiegenen Entscheidungs- und Kostenbewusstsein niederschlagen, bleiben doch zugleich Professionsorientierungen von MitarbeiterInnen, die in direkter Interaktion mit Schülern und Studierenden stehen, überraschend präsent und puffern so die Auswirkungen der untersuchten Bildungsreformen teilweise ab.

Dem Umgang von Organisationen mit Unsicherheit widmete sich der zweite Themenblock der Tagung. Zunächst plädierte *Martin Elbe* (Berlin) für einen Perspektivwechsel in der organisationstheoretischen Betrachtung von Organisationen, der an das medizinische Konzept der Salutogenese anknüpft. Ein solcher ressourcen- statt problemorientierter Zugang zu Organisationen könne nicht zuletzt helfen, die Resilienz von Organisationen

etwa durch geänderte Führungspraktiken zu erhöhen – eine These, an der sich eine lebhafte Diskussion über die empirischen und theoretischen Übertragungschancen von psychologischen Konzepten auf Organisationen als soziale Systeme entzündete. Im Anschluss daran stellten *Ingo Bode* und *Hannu Turba* (Kassel) Forschungsergebnisse aus dem Projekt »SKIPPI« vor, das sich dem organisationalen Feld des Kinderschutzes widmet. Insbesondere Jugendämter, die Bode und Turba als »hybride, scheiterungsanfällige Organisationen« charakterisieren, werden im Zuge der massenmedialen Skandalisierung von Kinderschutzfällen umfassend in Frage gestellt. Das »ganz normale Chaos«, die Arbeit in hochkomplexen, oft diffus anmutenden Hilfesettings avanciert dabei zum bevorzugten Ziel politisch motivierter Reformbemühungen. Als Folge dieser Entwicklung lasse sich eine zunehmende Formalisierung informeller Arbeitsbeziehungen feststellen. Kalkulationsbemühungen werden ausgeweitet und die institutionelle Verankerung des Jugendamtes erodiert. Gerade Reformbemühungen, die sich einer optimierten Organisation des »ganz normalen Chaos« verschreiben, tragen so zu einer Steigerung der zu bewältigenden Komplexität und damit zur Scheiterungsanfälligkeit von Jugendämtern bei. An das Konstatieren chaotischer Zustände knüpfte auch der folgende Vortrag von *Markus Jenki* (Freiburg) »Organisation versus Chaos – Kritik der Antizipation chaotischer Zustände in der nicht-polizeilichen Gefahrenabwehr« an. Den Ausgangspunkt bildeten dabei Videoaufnahmen von sogenannten Großschadenslagen, die im Zuge des Forschungsprojektes SOGRO entstanden sind und den Tagungsteilnehmern auszugsweise präsentiert wurden. Eindrücklich zeigte sich darin, wie bereits das Betreten und Erschließen des Schadensfeldes durch Rettungskräfte neue Ordnung stiftet. Besonders deutlich wurde dies am Beispiel des Triagierens, das eigene Zeithorizonte in die Bearbeitung von Chaos einzieht. Die sich anschließende Diskussion wurde beim gemeinsamen Abendessen fortgesetzt. Dort erreichte uns auch die Nachricht vom (geordneten) Wandel der eigenen Organisationsform: Die AG Organisationssoziologie ist gleichsam in einem Karrieresprung zur *Sektion Organisationssoziologie* innerhalb der DGS aufgestiegen.

Zwei Vorträge, die sich Organisationen des Finanzmarktes widmeten, schlossen den Themenblock des Umgangs mit Unsicherheit am Samstag ab. *Jürgen Beyer* (Hamburg) beleuchtete in seinem Vortrag »Survival of the Weirdest?« aus einer populationsökologischen Perspektive inwiefern Finanzmärkte als chaotische Organisationsumwelten in der Lage sind, die Entstehung nicht-tragfähiger Organisationsmodelle zu befördern. *Fabian*

Brückner (Hildesheim) widmete sich im Anschluss daran den nichtintendierten Folgen des operationalen Risikomanagements von Banken. Das im Zuge von Basel II eingeführte operationelle Risikomanagement führe, so die These, zu einer Verschiebung von Unsicherheit von der Systemebene hin auf die Arbeitsebene der Organisation. Der Versuch, alle Handlungsschritte und Prozessabläufe zu erfassen und zu definieren produziere zwar formal Sicherheit, schränke jedoch notwendige Entscheidungsspielräume systematisch und nachhaltig ein. Ähnlich wie im Fall der von Bode und Turba diskutierten Formalisierung in Jugendämtern wurde hier anschaulich nachgezeichnet, wie durch das Bestreben des Kalkulierens des Unkalkulierbaren eine genuin neue Unsicherheit entsteht. Organisationen laufen Gefahr, dass problematische Entwicklungen sich zu ernsthaften Krisen auswachsen können: Ebenjenen subtilen Zweifel (das »Bauchgefühl«) an bestehenden Situationseinschätzungen (»Hier ist etwas nicht ganz grün«), wird nicht mehr initiativ nachgegangen. Zusätzlich rückt die Nutzung informeller Diskussionsmöglichkeiten durch klarer gezogene Kommunikationswegeregungen in weite Ferne.

Als letztem Themenblock widmete sich die Tagung der Frage nach dem Verhältnis von Stabilität und Wandel von organisationaler Identität. *Kai-Uwe Hellmann* (Hamburg) diskutierte in seinem Vortrag »Innere Führung und die Sprengkraft der Auslandseinsätze« das Problem der Organisationsidentität der Bundeswehr. Bereits die soziologische Verortung dieser Organisation zwischen Politik und Militär stellt angesichts zahlreicher Personalunionen und intraorganisationaler Verflechtungen eine Herausforderung eigener Art dar. Am Beispiel der Krise des Prinzips der »Inneren Führung« verdeutlichte Hellmann anschaulich, wie stark das Selbstverständnis der Bundeswehr, die bis 1990 als reine Drohmacht fungierte, durch den kriegerischen Einsatz im Ausland herausgefordert wird. Während auf höheren Hierarchieebenen das Konzept der inneren Führung weiterhin als zentral angesehen wird, verliert es für den Großteil der rangniedrigeren Soldaten an Identifikations- und Orientierungspotential. An das Verhältnis von Stabilität und Wandel schloss im folgenden Vortrag *Victoria von Groddeck* (München) an. Sie illustrierte am Beispiel der Entwicklung von Kunstvereinen die Fruchtbarkeit einer systemtheoretischen Perspektive auf die Evolution von Organisationen. Abschließend widmete sich *Stefan Kirchner* (Hamburg) dem Konzept der Organisationsidentität aus neoinstitutionalistischer Perspektive und plädierte dafür, die Dichotomie zwischen Variabilität und Wandel von Organisationsidentitäten durch eine Prozessperspek-

tive zu ersetzen, die danach fragt, wann es zu Variabilität und Wandel in organisationalen Identitäten kommt und inwiefern organisationale Identitäten als Lieferanten für die Eigenlogik institutioneller Umwelten gelten können. In einer solchen Perspektive lässt sich Identität als Feedbackprozess mit integrativer und operativer Funktion begreifen. Operativ diene organisationale Identität der Rahmung von organisationalen Aktivitäten. Integrativ vermag sie organisationale Handlungen als konform oder abweichend, als zentral oder peripher zu bestimmen.

Maja Apelt schloss die Tagung mit einem Resümee. Die einzelnen Beiträge zeichneten ein eindrückliches Bild davon, wie stark die Diagnose von chaotischen Zuständen mit unterschiedlichen Beobachterstandpunkten variere, je nachdem, ob Chaos von Seiten der (normativen) Organisationstheorie, von Beratungsinstitutionen, politischen Beobachtern oder veränderungsinteressierten Mitarbeiter konstatiert wird. Entgegen der etymologischen Deutung von Chaos als Leere und Ödnis, das Arndt Sorge aufgriff, erhellten die Mehrzahl der Beiträge stärker solche Aspekte des Chaos, die sich mit beschleunigten oder tiefgreifenden Prozessen des Wandels verbinden und in dieser Lesart das Gegenbild einer bereits institutionalisierten Ordnung darstellten. Die Diskussion der Wandlungsprozesse in Jugendämtern und Banken, aber auch die Analyse von Rettungseinsätzen illustrierte eindrücklich die unterschiedliche Sichtbarkeit und (Dys-)Funktionalität von Ordnung im vermeintlichen Chaos. Professionelle Orientierungsmuster wirken dabei ebenso strukturierend und damit ordnungsstiftend wie Zweitmeinungen zu Derivaten, die auf dem »kurzen Dienstweg« eingeholt werden.

Ob sich auch organisationstypenübergreifend eine Entwicklung zur »Überorganisation« im Sinne einer Formalisierung von Ermessens- und Entscheidungsspielräumen nachzeichnen lässt, ist hier offen geblieben. Obschon deutlich wurde, dass der Begriff des Chaos' in der Lage ist, vielfältige organisationale Phänomene der Unordnung und Unbestimmtheit zu greifen, deutete sich vereinzelt auch die Notwendigkeit an, entschiedener zu spezifizieren, auf welchen theoretischen Prämissen die jeweilige Argumentation fußt und dadurch die Neuartigkeit der jeweiligen Beiträge klarer herauszuarbeiten. Den Debatten und Beiträgen der Tagung ist es jedoch auf vielfältige und anregende Weise gelungen aufzuzeigen, in welchem unterschiedlichem Ausmaß das ganz normale Chaos in Organisationen Objekt der (In-)Visibilisierung und (De-)Legitimierung werden kann – und zwar von Seiten der soziologischen wie der nichtsoziologischen Beobachter.

Stefanie Büchner